

*Clarissa Hyde*

Folge 37

**Die  
Gefangenen  
des  
Druidenstein**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

# **Die Gefangenen des Druidensteins**

*Clarissa Hyde Nr. 37*

# Inhaltsverzeichnis

[Die Gefangenen des Druidensteins](#)

[Vorschau](#)

[Impressum](#)

---

## DIE GEFANGENEN DES DRUIDENSTEINS

---

Die Reise auf die grüne Insel sah zunächst nur nach einer angenehmen Kombination aus Urlaub und einer wissenschaftlichen Untersuchung aus, doch sie entwickelte sich ganz anders als ich das erwartet hatte.

Es wurde meine erste Begegnung mit einem uralten keltischen Druiden, der den Menschen unserer Zeit mit seinem Wissen und seiner Magie weit überlegen war. Und nun wollte er Rache an den Menschen üben, die ihn einstmals überrumpelt und fast vernichtet hatten.

Als wir davon erfuhren war es aber schon zu spät, denn wir waren ihm bereits in die Falle gelaufen.

---

Ein absolut heißes Wochenende lag hinter mir, und eigentlich weiß ich gar nicht, wo ich mit Erzählen anfangen soll.

Begonnen hatte es mit einer Welle des Terrors, einer Reihe von ungelösten Attentaten, die eigentlich undurchführbar und trotzdem erfolgreich gewesen waren. Niemand wusste, wie die Täter vorgegangen waren, aber die Folgen waren dramatisch.

Das Land stand kurz vor einer Panik, denn die fast chirurgisch geplanten Anschläge der Terroristen stellten die Polizei vor gewaltige Probleme, die diese nicht mehr lösen konnte. Es sah danach aus, als würde das Land im Chaos versinken. Und um das Grauen noch zu potenzieren sollte Prinz Charles, der englische Thronfolger, das nächste Opfer werden.

Das war die Situation, als ich von Superintendent Maxwell zu dem Fall hinzugezogen wurde. Ich durfte an einer hochgeheimen Konferenz und dann als Verbindungsperson zum Yard an der Geheimdienstaktion teilnehmen, mit dem Ziel Windsor Castle und seine Bewohner zu schützen.

Zusammen mit Tony Martin, einem Agenten des Secret Service, untersuchte ich den Keller des Schlosses, wo wir für uns sehr überraschend keine Sicherung und keine Bewachung feststellen konnten. Noch überraschter waren wir aber, als wir dort auf einen unsichtbaren Killer trafen.

Tony wurde schwer verwundet, mich unterschätzte der Killer aber offensichtlich, so dass ich ihn in einem langen und harten Kampf ausschalten konnte. Mit Hilfe eines Funkgeräts konnte ich auch noch die Durchführung des Attentats durch den zweiten

Killer verhindern, als mich eine wilde Idee packte.

Ich nahm dem bewusstlosen Gangster seine Technik ab, wurde unsichtbar und enterte den im nahen Wald abgestellten Lieferwagen der Terroristen, um von diesem in das geheime Hauptquartier gefahren zu werden.

Dort konnte ich dafür sorgen, dass alle Geräte und zusätzlich deren Aufbaupläne zerstört wurden und damit die größte Gefahr zunächst gebannt war. Dafür traf ich auf eine neue Gefahr, die Chefin der Terroristen, die sich mir als Mrs. Monster vorstellte. Sie hasste England und wollte das ganze Land ins Chaos stürzen, was sie ja auch schon fast geschafft hatte.

Die Polizei konnte Schlimmeres verhindern, denn sie tauchte noch rechtzeitig auf, bevor mich die skrupellose Frau erschießen konnte. Im anschließenden Kampf konnte ich nur noch mein eigenes Leben retten, die gefährliche Lady entkam zusammen mit ihrem fehlgeleiteten Wissenschaftler, der für sie die Unsichtbarmacher gebaut hatte.

Trotzdem war die Aktion ein voller Erfolg, denn einen Verräter konnten wir, d.h. Superintendent Maxwell und ich, zusätzlich noch entlarven. Frank Wolfe, ein schon recht hohes Tier im Secret Service, wurde in Gewahrsam genommen und würde in Bälde einen Militärprozess unter Ausschluss der Öffentlichkeit bekommen.

Die Nachrichten über das Ende der Terrorwelle und das vereitelte Attentat auf den Thronfolger gingen natürlich durch die Medien und sorgte für eine Welle der Euphorie im Land.

Mein Name blieb dabei unerwähnt, darum hatte ich Maxwell gebeten. Der Grund war, dass ich mein Inkognito wahren wollte, zumindest soweit das überhaupt noch möglich war. So gab es anschließend einen offiziellen Polizeibericht, in dem ich nicht einmal erwähnt wurde. Die zweite, wahrheitsgemäße Version wurde sofort unter der Rubrik Top-Secret abgelegt und gut verschlossen aufbewahrt.

Der Kronprinz wollte natürlich wissen, wer ihm und seinem ausländischen Gast das Leben gerettet hatte, doch auch da hielt Maxwell dicht. Nach außen wurde Peter, einer der Spezialagenten als Retter gefeiert, und er hatte es auch verdient. Eine Einladung des Prinzen schlug ich aus, denn ich wollte nicht in irgendwelchen Klatschmagazinen auftauchen. Das Aufsetzen eines persönlichen Dankschreibens ließ sich der gute Charles allerdings nicht nehmen.

Es war doch ein gutes Gefühl, es von Maxwell überreicht zu bekommen, der noch dringend etwas mit mir besprechen wollte und deshalb persönlich gekommen war. Wir hatten uns dafür in die Cafeteria der Universität gesetzt, denn Maxwell hatte es sehr eilig gehabt. Ich hatte das mitgebrachte Schreiben gerade durchgelesen und legte es nun ein wenig aufgewühlt auf den Tisch.

„Nun, Miss Hyde, wie fühlen Sie sich? So einen Brief bekommt man ja nur selten in seinem Leben, oder?“

„Das stimmt wohl, Sir. Nun was soll ich sagen? Ich bin beeindruckt, aber wichtiger

als dieser Brief ist mir die Genugtuung, Leben gerettet zu haben. Das ist mir eigentlich Belohnung genug. Trotzdem ist es schön.“

„So hätte ich Sie auch eingeschätzt, wirklich. Und Sie haben sich jede Belohnung verdient, denn ihr Einsatz war unglaublich. Was Sie geleistet haben, das ist eigentlich gar nicht in Worte zu fassen. Außer Ihnen hätte das wahrscheinlich kein Mensch geschafft, und deshalb sitzen wir hier noch einmal zusammen.“

Er machte eine dramatische Pause, trank einen Schluck Kaffee, bevor er weitersprach, während bei mir die Neugierde bis zur Decke stieg.

„Miss Hyde, Sie sind eine absolute Expertin auf ihrem Gebiet, trotz, oder vielleicht auch ein wenig wegen ihrer Jugend. Sie haben der Polizei, dem Geheimdienst und ihrem ganzen Land einen unschätzbaren Dienst erwiesen, von den anderen heiklen Fällen aus der jüngeren Vergangenheit mal ganz zu schweigen. Ich schätze auch, dass dies kein Einzelfall war, sondern dass weitere in dieser Art folgen werden. Und damit wir auch da gut zusammenarbeiten können, möchte ich Ihnen ein ganz spezielles Angebot machen.“

Ich sagte nichts, sondern schaute mein älteres Gegenüber nur an. Noch wusste ich nicht, worauf er hinauswollte, aber ich hielt es vor Spannung kaum noch aus.

„Ich habe meine Beziehungen spielen lassen und mit dem Yard folgendes Agreement ausgearbeitet. Punkt 1 ist, dass der Yard ihr Studium von nun an mit einem sehr großzügigen Stipendium unterstützen wird. Punkt 2 ist, dass Sie in der Zeit als offizielle Mitarbeiterin des Yards geführt werden und somit den Polizeiapparat völlig auf ihrer Seite haben, statt eventuell im Einzelfall sogar gegen sich. Drittens werden wir Ihnen ein eigenes Büro bereitstellen. Sie werden dabei der Abteilung Polizeipsychologie zugeordnet. Allerdings mit einem Bereich Sonderaufgaben, der direkt mir unterstellt ist. Sie haben überhaupt keine Verpflichtungen was Anwesenheit oder Arbeitszeiten angeht, Sie sind von allem freigestellt. Ich möchte nur ihre bisher so erfolgreiche Arbeit so gut wie möglich unterstützen. Und um das nicht zu vergessen, sobald Sie ihr Studium erfolgreich abgeschlossen haben, haben Sie die Möglichkeit, das Ganze in einen regulären Arbeitsvertrag mit überdurchschnittlicher Bezahlung zu überführen. Nun, das war es grob, was sagen Sie dazu?“

Ich war sprachlos, und das kam ja eigentlich eher selten vor. Ich brauchte auch noch einen Augenblick, bevor ich etwas sagen konnte, und selbst dann fiel es mir schwer, passende Worte zu finden. Jeder der drei, oder sogar vier Punkte war ein Hammer für sich, alle auf einmal warfen mich fast um.

„Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll, Sir. Das ist alles so unglaublich. Ich wäre dann wirklich bei Scotland Yard angestellt?“

„Faktisch sind Sie freie Mitarbeiterin mit den gleichen Rechten und einem festen Gehalt, was zunächst als Stipendium, später regulär bezahlt wird. Ich möchte sicherstellen, dass die Erfüllung ihrer Aufgaben nicht durch finanzielle Sorgen behindert wird, dafür ist ihre Arbeit einfach zu wichtig. Und da mein Etat das hergibt, was könnte

ich Besseres mit dem Geld anfangen? Sie haben auch keine Verpflichtung später beim Yard anzufangen, sollten Sie sich für die Wirtschaft oder eine eigene Praxis entscheiden, werde ich das akzeptieren. Doch so haben Sie schon einmal eine finanziell abgesicherte Option für ihre Zukunft, wie gefällt Ihnen das?“

„Ich bin begeistert, am liebsten würde ich Sie umarmen und küssen, Sir.“

„So gerne ich das Angebot wahrnehmen würde, das würde wohl bei unserem Altersunterschied für etwas Verwirrung sorgen. Darf ich denn aus ihrer Reaktion entnehmen, dass Sie mein Angebot annehmen wollen?“

„Ja, das dürfen Sie. Eine Frage hätte ich aber noch, was ist mit meinen Freunden?“

„Sie bekommen ein eigenes Spesenkonto, über dessen Verwendung wir uns dann im Einzelfall unterhalten müssen. Wenn ihre Freunde, z.B. der Professor, benötigt werden, dürfen Sie natürlich auf alle zurückgreifen. Da sind auch notwendige Reisen miteingeschlossen. Ich müsste dann aber über die Verwendung der Mittel einen abschließenden Bericht erhalten, was ohnehin immer Pflicht ist. Das ist so etwas wie die Kehrseite der Medaille, lästiger Bürokratismus halt.“

„Das wird sich machen lassen. Okay, Sir, ich bin dabei.“

„Das freut mich, Miss Hyde, denn ich denke, wir werden gut zusammenarbeiten. Ich kümmere mich noch um die organisatorischen Kleinigkeiten. Sie sollten nächste Woche mal bei mir im Büro vorbeikommen, dann erhalten Sie die relevanten Unterlagen und wir klären noch offene Fragen. Ich muss nämlich jetzt auch schon wieder los, im Moment ist viel zu tun. Aber dieses Treffen wollte ich mir unter keinen Umständen entgehen lassen.“

„Danke, Sir, auch für ihr großes Vertrauen in mich. Ich werde mich bemühen, Sie nicht zu enttäuschen.“

„Da mache ich mir auch keine Sorgen, Miss Hyde. Ich habe zu danken, denn ihre Hilfe ist gar nicht mit Geld zu bezahlen.“

Wir reichten uns die Hände, der feste Händedruck schien unsere mündliche Absprache noch einmal zu bekräftigen. Einen Augenblick lang schaute ich ihm noch hinterher, als mich plötzlich etwas wie ein Blitz durchfuhr.

---

Eine Vision, aber die Bilder waren sehr undeutlich, ich konnte kaum etwas erkennen. Einen Mann sah ich, er war etwas älter, ungefähr im Alter von Professor Robson. Ein wenig erinnerte er mich an den Harrison Ford aus den Filmen über Indiana Jones, aber ich konzentrierte mich nun mehr eher auf die Umgebung.

Sie war grün, es schien ein wenig so, als befände ich mich in einem Urwald. Und doch sah es so aus, als kämen die Bilder aus unseren Regionen, denn ich konnte heimische Pflanzen undeutlich erkennen. Aber es war alles sehr dicht bewachsen, wie man es auf der englischen Insel, vor allem in den Städten, nur noch selten vorfindet.

Zentraler Bestandteil meiner Vision war allerdings etwas anderes, nämlich ein

riesiger Stein. Er war bestimmt mehrere Meter lang und auch breit. Oben ein wenig abgeflacht, aber nicht völlig eben, so dass man ihn noch nicht als Tisch bezeichnen konnte. Ich versuchte noch die Farbe zu identifizieren, aber es fiel mir schwer. Es musste eine Mischung aus grau und rot sein, eine seltsame Farbkombination.

Ich rechnete noch damit, dass etwas passieren würde, eine Handlung, aber dem war nicht so. Es war wie ein Standbild, und plötzlich war es weg.

Ich befand mich wieder in der Cafeteria, noch immer auf meinem Stuhl sitzend, doch vor mir stand eine gut 40 Jahre alte Frau.

„Sind Sie in Ordnung, Miss?“, wollte sie von mir wissen.

„Ja, was, was ist denn?“

„Sie waren gerade wie weggetreten und völlig bleich im Gesicht. Sind Sie eingeschlafen und haben schlecht geträumt?“

„Ja, das wird es wohl gewesen sein.“

„Dann ist alles wieder in Ordnung?“

„Ja, danke für ihre Anteilnahme. Ich bin wieder okay.“

„Freut mich, einen schönen Tag noch.“

„Danke gleichfalls.“

Damit war das Gespräch beendet und die nette Frau suchte sich einen anderen Tisch. Ich hatte nun auch schon lange genug in der Cafeteria zugebracht und verließ fast fluchtartig den großen Pausenraum.

Zwei Sachen hatten sich wie in meinen Kopf hinein gebrannt. Einmal die positive Sache, das großartige Angebot, für Scotland Yard zu arbeiten, aber auch diese seltsame Vision, die ich noch gar nicht einordnen konnte. Aber nichts geschah ohne Grund, und so musste auch diese Vision seine Berechtigung haben und wichtig für mich sein.

Am besten ich sprach mit jemandem darüber, und da war Professor Robson der beste Kandidat. Hoffentlich war er in seinem Büro, denn schließlich waren Ferien und ich hatte nur am Sonntag noch mit ihm telefoniert.

Die Halle war ziemlich leer, nur wenig Studenten waren in den Semesterferien in der Uni. So brauchte ich auch nicht lange bis zum Büro meines väterlichen Freundes, wo ich wie üblich anklopfte.

„Come in!“

Er war da, das war gut. Und so trat ich ein. Der Professor stand mit dem Rücken zu mir und drehte sich langsam um, während ich ihn bereits ansprach.

„Hallo Professor, wie geht es ... Aaaargh!“

Ich fiel fast um, denn der Professor trug eine hässliche Maske vor seinem Gesicht, die ihn völlig veränderte. War er ein Dämon geworden? Es sah zumindest auf den ersten Blick so aus.

---

„Hallo, Clarissa, beruhige dich wieder, das ist nur eine keltische Totenmaske. Warte, ich

lege sie wieder weg.“

Er nahm die Maske runter und legte sie auf seinen Schreibtisch, so konnte ich mich wieder ein wenig beruhigen. Es hatte wirklich sehr echt ausgesehen.

„Professor, Sie haben mir einen riesigen Schrecken eingejagt, wissen Sie das?“

„Tut mir leid, ich war gerade dabei, die Maske zu untersuchen. Mein Freund, Doktor Carson hat sie mir geschickt. Sie ist sehr interessant, musst du wissen. Dr. Carson ist auf der Suche nach dem keltischen Blutstein, einem Relikt aus der Zeit noch vor Christi Geburt.“

Plötzlich machte es klick, Robson hatte Blutstein gesagt. War das der Stein aus meiner Vision? Ich wollte jetzt mehr wissen.

„Erzählen Sie mir bitte alles, was Sie über diesen Blutstein wissen, Professor!“

„Nun, nicht viel. Er ist sehr alt und diente einem wenig angenehmen keltischen Druiden als Opferstein. Carson vermutet ihn in einem schlecht zugänglichen Sumpfgebiet in Südwestirland. Die Maske hat er dort bereits gefunden, er meint, den Blutstein auch bald entdeckt zu haben.“

„Ist Carson ein mittelgroßer Mann, der ein wenig wie Indiana Jones gekleidet ist? Mit eher wenig Haaren und einer hohen Stirn?“

„Ja, kennst du ihn? Er hat nur noch wenig Haare und eine hohe Stirn, außerdem liebt er Indiana Jones und kleidet sich immer ein wenig wie er, wenn er auf einer Expedition ist.“

„Ich vermute, ihr Freund ist in Gefahr, ich habe ihn und den Blutstein in einer Vision gesehen. Wissen Sie genau, wo er sich aufhält?“

„Ja, er schreibt, er befindet sich in einem kleinen Dorf namens Currane Stones, nördlich der Kreisstadt Waterville, mitten im Niemandsland. Dort hat er ja auch die Maske gefunden.“

„Rufen Sie ihn doch bitte an, vielleicht kann er so verhindern, in eine Falle zu laufen.“

„Das wird nichts werden, ich habe keine Telefonnummer, unter der ich ihn erreichen könnte.“

„Kein Handy?“

„Doktor Carson hasst Handys, und ich kann ihn ja auch ein wenig verstehen. Trotzdem wäre es schön, wenn wir ihn erreichen könnten.“

„Dann sollten wir hinfahren und nach ihm sehen, ich fürchte, er steuert auf Probleme zu.“

„Okay, ich vertraue dir, wie üblich. Es ist zwar etwas kurzfristig, aber alles andere lässt sich organisatorisch regeln. Am besten wir fliegen nach Dublin und nehmen von dort einen Leihwagen. Ich rufe mal am Flughafen an, wann der nächste Flug geht.“

Während der Professor telefonierte warf ich einen Blick auf die Maske und den Brief. Viel hatte Carson nicht geschrieben, nur, dass sich sein Freund Robson die Maske

mal ansehen und ihm seine Meinung dazu sagen sollte. Carson hielt sie für ein absolut revolutionäres Relikt aus einer längst vergangenen Zeit.

Ebenso verhielt es sich mit dem Blutstein, der früher einem Druiden namens Trensor gehört haben soll, einem machtgierigen und mordlüsternen Vertreter seiner Art. Und Carson hatte jetzt eine Spur zu diesem Blutstein gefunden, der er weiter nachgehen wollte. Eine kurze Beschreibung der Örtlichkeiten fand ich noch, das war es. Also nahm ich mir als nächstes die Maske vor.

Sie war an Hässlichkeit kaum zu überbieten. Dafür sorgten unter anderem die Farben, es wechselten sich dabei sehr dunkle und sehr grelle Töne ab. Am schlimmsten war aber das eigentliche Motiv, das Gesicht. Es ist kaum zu beschreiben, aber es wirkte auf mich, als würde diese Person schreien.

Und zwar jämmerlich schreien, aus Angst oder vor Schmerz. Und das wurde über die Jahrhunderte von der Maske festgehalten. Aber das war noch nicht alles, die Maske schien zu leben.

Sie war warm, nicht ganz so warm wie menschliche Haut, aber es fehlte nicht viel. Für ein totes Material aber war das unüblich. Ich hatte sogar den Eindruck, sie würde pulsieren, als ob Blut durch sie hindurchströmen würde, aber belegen konnte ich das nicht.

Zuletzt schaute ich mir die Innenseite der Maske an. Ich wollte sie schon wieder zur Seite legen, als ich etwas entdeckte. Dort stand etwas geschrieben, super klein und mit bloßem Auge kaum zu erkennen. Der Professor hatte eine starke Lupe, die nahm ich zur Hand und schaute noch einmal genauer hin.

Es stimmte, dort stand etwas. Aber ich konnte die Worte nicht entziffern, sie waren in einer fremden Sprache geschrieben. Aber bestimmt konnten sie etwas Licht in das Dunkel bringen.

„Ich habe noch für heute einen Flug bekommen können, Clarissa. Schaffen wir das, in drei Stunden geht der Flieger?“

„Klar, aber schauen Sie zunächst mal hier, Professor. Hier steht etwas geschrieben, nehmen Sie die Lupe, sonst können Sie es nicht lesen.“

„Ja, lass mal sehen. Du hast Recht, dort steht wirklich etwas. Sehr klein, kaum zu lesen. Ich denke, es ist keltisch.“

„Können Sie es übersetzen?“

„Nun, mein keltisch ist etwas eingerostet, außerdem ist es kaum zu entziffern. Aber sinngemäß steht hier folgendes: Diese Maske ist das Gefängnis für das Böse, möge es nie wieder befreit werden. Sollte jemand die Maske von seinem heiligen Platz entfernen, dann wird Trensor seine Schreckensherrschaft wieder antreten und Tod und Vernichtung über die Menschheit bringen.“

„Mein Gott, und Carson hat die Maske von ihrem Platz entfernt, dann ist Trensor inzwischen erwacht.“

„Das hört sich nicht gut an, ich habe schon ein wenig über Trensor gelesen, und es war nichts Schönes. Ich erzähle dir auf dem Flug davon, jetzt sollten wir schnell packen. Ich hole dich in einer Stunde von deiner Wohnung ab, OK?“

„Ja, das schaffe ich, ich beeile mich. Bis gleich dann, Professor.“

Mit diesen Worten verließ ich den Professor, nur hatte sich meine gute Laune leider ins Gegenteil verdreht. Wieder einmal standen wir vor einer großen Gefahr, die ich noch nicht einmal richtig einschätzen konnte.

---

Drei Wochen war Frederik Carson, Doktor der Archäologie nun schon im Südwesten Irlands. Für einen normalen Vertreter seines Fachs ganz normal, aber Carson war nicht normal.

Er war schon immer ein Praktiker, ein Mann der Tat gewesen. Lange hielt er es nie an einem Platz aus, und langfristige wissenschaftliche Untersuchungen waren ihm ein Gräuel. Er war lieber so wie sein Vorbild Indiana Jones, auch wenn Carson Fiktion und Realität durchaus auseinanderhalten konnte.

Aber er liebte es nicht nur, sich so wie die Figur aus den Filmen zu kleiden, er versuchte auch die Wesenszüge, die Harrison Ford der Figur gegeben hatte, zu übernehmen. Nur auf die Peitsche verzichtete Carson, denn damit konnte er nicht umgehen.

Unter seinen Kollegen war er nicht sonderlich beliebt, die bevorzugten die üblichen, wissenschaftlich fundierten Methoden. Und trotzdem, oder vielleicht auch gerade deshalb, hatte Carson schon einige bemerkenswerte Funde vorzuweisen.

In Ägypten hatte er mal ein gut verstecktes, antikes Felsengrab gefunden, doch sein Spezialgebiet waren die Kelten und ihre uralten Rituale. Auch hier hatte Carson schon einige Male Erfolg gehabt, doch er war kein Grabräuber. Er übergab seine Funde immer den jeweiligen Regierungen beziehungsweise den Museen. Ihm reichte der Ruhm, wenn er wieder etwas gefunden hatte. Da sein Vater vermögend gewesen war und Frederik Carson vor zehn Jahren gut geerbt hatte, war er finanziell unabhängig.

So machte Carson öfter seine wilden Exkursionen, diesmal hatte er es auf etwas ganz Besonderes abgesehen, er suchte die letzte Ruhestätte eines keltischen Druiden, der von den aufgebrachten Bewohnern der umliegenden Dörfer umgebracht worden war.

Carson hatte viel über Trensor, so der Name des Druiden, gelesen, denn auch er bereitete seine Expeditionen immer gewissenhaft vor. Deshalb hatte er sich in dem kleinen, südirischen Dorf Currane Stones bei einer netten, älteren Frau eingemietet. Sie war glücklich, abends nicht alleine zu sein und Carson hatte eine günstige Unterkunft gefunden, denn richtige Hotels gab es nicht.

Von dort aus konnte er seine Expeditionen in die nähere Umgebung starten. Dabei hatte er immer ein Zelt und Vorräte dabei, denn man konnte nie wissen, wie lange der Ausflug dauern würde. Seine Vermieterin wusste darüber Bescheid und brauchte sich

daher auch keine Sorgen zu machen, wenn der Doktor mal länger ausblieb.

So war es auch an dem Tag gewesen, als er die Maske gefunden hatte. An jenem Tag war er lange unterwegs gewesen und hatte am ersten Abend gezeltet, zusammen mit seinem Begleiter Victor.

Victor war ein junger Mann aus dem Dorf, 23 oder 24 Jahre alt. Er hatte noch große Ziele, wollte etwas im Leben erreichen und interessierte sich sehr für die Arbeit des Archäologen. Da Victor bei der hohen irischen Arbeitslosenquote keinen Job gefunden hatte, ging er fast jeden Tag mit Doktor Carson auf die Suche nach Relikten aus längst vergangenen Zeiten. Doktor Carson zahlte auch ordentlich dafür, so konnte Victor Hobby und Job gut miteinander verbinden.

Für Carson war der junge Mann eine große Hilfe, denn Victor kannte sich ganz gut in dem unwirtlichen Gelände aus. Denn es war gefährlich, schließlich bestand über die Hälfte der Region aus Sumpfland. Carson wusste nie genau, ob er normales Wasser, Sumpf oder Festland vor, neben oder unter sich hatte.

Doch Victor kannte sich aus, erkannte die gefährlichen Stellen und führte den Wissenschaftler sicher vorbei. Trotzdem kannte Victor nicht alles, denn die ganze Umgebung war nicht sonderlich gut erforscht. Kaum jemand hatte sich bisher für das Sumpfland und die Hügel darin interessiert, denn niemand wusste, welche Kostbarkeiten sich dort noch verbargen.

Carson ahnte es, und er hatte den ersten Vorgeschmack darauf erhalten. Sie hatten den ersten Tag gebraucht, um sich durch den Sumpf zu kämpfen und hatten unterwegs campieren müssen. Erst am nächsten Tag hatten die beiden Forscher die Felskette untersuchen können, wo Carson die große Entdeckung machen konnte.

Es war am Eingang zu einer der Felsformationen, dort hatte die Maske ihren Platz gefunden. Sie lag dort wie ein Wächter auf einem etwas über einen Meter hohen Stein. Carson hatte versucht, sie hochzuheben, doch sie war fest mit dem Gestein verbunden, wie eingemeißelt. Zum Glück hatte er ein wenig Werkzeug dabeigehabt, und nach mehr als zwei Stunden Arbeit hielt er das kostbare Stück in seinen Händen.

Carson wusste, dass es Trensor zeigte und damit großen historischen Wert hatte. Die kostbaren Verzierungen und Einlagen deuteten auch auf einen hohen materiellen Wert hin.

Carson überlegte, was er damit machen sollte. Mit sich schleppen wollte er das Stück nicht die ganze Zeit, und im Dorf lassen war ihm auch zu unsicher. Da erinnerte er sich an seinen Kollegen Samuel Robson, von dessen Integrität er völlig überzeugt war. Robson konnte das Stück sogar noch weiter untersuchen und vielleicht wichtige Hinweise liefern.

Denn nun war Carson darauf aus, auch das Grab Trensors zu finden. Es musste sich ganz in der Nähe befinden, vielleicht sogar in eben dieser Höhle, wo er die Maske gefunden hatte.

Da die Suche länger dauern konnte, wollte er sich vorher noch mit zusätzlichem Proviant eindecken. Denn dieses Mal würde es wahrscheinlich drei oder vier Tage dauern, bis die Suche beendet war, wenn das überhaupt ausreichen würde.

Victor kam an diesem Morgen ungewöhnlich früh, um den Wissenschaftler abzuholen, das kannte Carson gar nicht. Ein wenig dachte er daran, wie ängstlich der junge Mann anfangs gewesen war. Zunächst hatte er Carson gar nicht bis zu der Felsformation führen wollen, später auch nicht weiter bis in ihre Nähe gehen.

Victor hatte von einem Fluch gesprochen, der auf der Maske lag, denn die Bewohner des Dorfes hatten schon immer von der Maske gewusst, sie aber bisher konsequent gemieden. Erst als der Forscher noch ein paar Pfundscheine draufgelegt hatte, war der junge Mann zur Mitarbeit bereit gewesen.

Umso überraschter war Carson gewesen, als Victor die Höhle sogar ganz alleine betreten hatte, nachdem sie die Maske entfernt hatten. Anscheinend hatte ihn nur dieses Artefakt geängstigt, nun hatte ihn die Neugier gepackt. Zu einer richtigen Suche war es aber nicht mehr gekommen, denn der Wissenschaftler hatte zur Rückkehr gemahnt.

„Morgen, Doktor Carson“, begrüßte ihn der bisher immer etwas schüchterne Mann diesen Morgen.

„Guten Morgen, Victor. Du bist heute so pünktlich?“

„Wir haben viel vor, nicht wahr?“

„Das stimmt. Eigentlich dachte ich, du hättest Angst vor der Höhle und würdest mich alleine gehen lassen.“

„Ich muss ja dafür sorgen, dass Sie die Höhle auch sicher erreichen. Was soll ich tragen?“

„Nimm du das Zelt, ich trage die Vorräte.“

Ohne eine weitere Antwort zu geben schulterte Victor die Tasche mit dem zusammengeklappten Zelt, einen eigenen Rucksack trug er noch zusätzlich bei sich. So ging er nach draußen, ohne sich weiter umzudrehen. Das war auch besser so, sonst hätte der Wissenschaftler das böse Grinsen im Gesicht seines Helfers sehen können.

---

Die beiden Männer schafften den langen Fußmarsch durch den Sumpf diesmal noch etwas schneller als ein paar Tage zuvor, trotzdem wurde es schon dunkel, als sie die Felsformation vor sich aufragen sahen.

Jetzt wollte keiner von ihnen mehr in die Höhle, deshalb bauten sie ihr Zelt auf und machten Pläne für den morgigen Tag.

„Victor, du kümmerst dich morgen um das Frühstück, während ich alles für unsere Suche vorbereite.“

„Okay, Doktor. Wann gehen wir los?“

„Kurz nachdem die Sonne aufgegangen ist, würde ich sagen. Die Höhlen sind langgezogen, vielleicht auch sehr gefährlich. Wir müssen uns eventuell anseilen und

höchste Vorsicht walten lassen.“

Victor nickte nur, wirkte dabei aber eher uninteressiert, was seinen Arbeitgeber wunderte.

„Was ist mit dir, du warst doch sogar schon kurz drin? Wie sieht es denn im Inneren so aus?“

„Wie in einer Höhle halt.“

„Du bist ja wieder sehr gesprächig. Okay, gehen wir nun schlafen, morgen wird ein langer Tag.“

Damit war die Unterhaltung beendet, und die beiden unterschiedlichen Männer legten sich schlafen. Carson dachte noch eine Weile darüber nach, ob es wirklich richtig war, was er hier tat, aber er schlief darüber ein.

Am nächsten Morgen war Victor als Erster munter und machte Frühstück. Carson erwachte durch den Geruch des Specks, erfrischte sich kurz in einem kleinen Wasserloch und machte sich dann über das Frühstück her.

Victor kochte gut, und so machten sich die beiden Männer gut gestärkt auf ihren Weg. Carson hatte alles gut vorbereitet, er hatte starke Seile, einen Block für Notizen, Kreide für Markierungen und zwei kräftige Stablampen organisiert.

Vor dem Eingang sahen sie noch ein letztes Mal um, dann verschwanden sie im Dunkel der Höhle.

---

Der Professor kam pünktlich, doch trotzdem mussten wir uns ganz schön sputen, um den Flieger zu erwischen. Es war eine 737 der British Airways, die uns erwartete, lange würde der Flug damit nicht dauern.

Zunächst unterhielten wir uns über mein Gespräch mit Superintendent Maxwell und mein Freund Robson war genauso baff wie ich. Übertroffen wurde das nur von seiner Freude über diese großartige Chance, wie er sie nannte.

„Ich finde das echt klasse, nicht nur aus finanzieller Sicht. Wenn wir den Polizeiapparat damit als Unterstützung bekommen, gibt uns das ganz neue Möglichkeiten, das Böse zu bekämpfen.“

„Das denke ich auch. Doch nun erzählen Sie mir doch bitte, was Sie über diesen Trensor wissen.“

„Gut, auch wenn es nicht viel ist. Gelebt hat dieser Mann lange vor Christi Geburt, ungefähr 500 Jahre früher. Seine Geschichte zieht sich allerdings über mehr als ein Jahrhundert, daher kann man es nicht so genau datieren.“

„So lange lebt ja kein Mensch, vielleicht war er ein Dämon?“

„Kein Dämon, denn die Druiden waren eigentlich ganz normale Menschen. Die meisten waren Kräuterkundler und Heiler, unter ihnen gab es eher nur wenige schwarze Schafe. Trensor war eines von ihnen, und auch der Schlimmste von allen. Mit seiner Macht muss er auch den Tod überwunden haben, wie kann ich nicht sagen. Auf jeden

Fall muss er grausam gewütet haben, wer gegen ihn war, der wurde umgebracht. Das Buch berichtet von mehreren hundert bekannten Toten, die direkt oder indirekt auf sein Konto gehen. Irgendwann im Jahre 497 vor Christus muss es den Menschen dann zu bunt geworden sein. Sie sammelten sich und gingen unbarmherzig hart gegen den Druiden vor. Sie töteten seinen Leib, aber seinen Geist konnten sie nicht vernichten. Der lebte weiter, aber sie konnten ihn bannen, mit Hilfe einer Maske.“

„Unsere Maske?“

„Ja, so sieht es aus. Wer die Maske von ihrem angestammten Fleck bewegt, befreit auch gleichzeitig den Druiden. Und davor wird ausdrücklich gewarnt, denn der Hass des Magiers dürfte grenzenlos sein. Schon damals konnte er nur mit einem Trick besiegt werden, aber ich habe nicht herausfinden können, wie.“

„Hatte es mit dem Blutstein zu tun?“

„Das kann ich nicht sagen, dazu fehlen die Informationen. Der Blutstein ist so etwas wie ein natürlicher Opferaltar, so etwas gab es häufiger bei den Druiden. Doch dieser war etwas Besonderes, er lebte und konnte den Menschen wie ein Vampir das Blut und die Lebenskraft aussaugen. Und gleichzeitig stärkte es den Druiden und verlieh ihm große Macht.“

„Dann sollten wir den Blutstein suchen, wenn wir Trensor finden wollen?“

„Sicherlich, aber es wird nicht leicht sein, ihn zu finden. Bestimmt haben schon früher Menschen danach gesucht und ihn ebenfalls nicht gefunden. Ich habe auf jeden Fall große Angst um meinen Freund Carson. Er ahnt wahrscheinlich nicht einmal, in welcher Gefahr er schwebt.“

---

Das tat er wirklich nicht, denn ihn hatte die typische Anspannung eines Forschers gepackt, der kurz vor einer sensationellen Entdeckung steht. Dabei sah die Höhle ganz normal aus, zumindest auf den ersten Metern noch.

Doch sie veränderte sich nach und nach, und das war verdammt ungewöhnlich. Denn es wuchsen überall Pflanzen, wie sie sonst nur im Sumpf vorkommen. Draußen gab es jede Menge davon, doch hier in der Höhle? Und Doktor Carson wollte wissen, wieso das so war.

„Victor, wieso wachsen hier drin diese Pflanzen, das kann es doch gar nicht geben?“

„Ich weiß es nicht, sie wachsen halt hier. Sie sehen es doch.“

„Aber hier auf dem Steinboden kann doch nichts wachsen, der ist doch tot.“

„Hier gibt es viel Totes und viel Lebendes, Doktor Carson. Und manches, was tot aussieht, lebt trotzdem.“

Es klang philosophisch, wie Victor diesen Satz gesagt hatte, doch irgendwie gefiel er dem Wissenschaftler nicht. Victor war die ganze Zeit so komisch gewesen, nicht mehr so locker wie früher, eher angespannt und ein wenig lauernd. Ja, auf irgendetwas wartete der junge Mann, aber Carson wusste nicht, was es war.

Auch schien es Victor überhaupt nicht zu kümmern, dass hier ein biologisches Wunder vor sich ging. Die Pflanzen wuchsen aus dem Steinboden dieser Höhle in die Höhe, und das war mehr als ungewöhnlich.

Carson war ein wenig misstrauisch geworden, sein Gefühl warnte ihn, aber die Anspannung hatte ihn ebenso gepackt und ließ ihn nicht wieder los. Welche grandiosen Geheimnisse würden sie hier noch entdecken?

„Kommen Sie, Doktor Carson, es gibt noch mehr zu bewundern.“

„Wie weit bist du in die Höhle vorgedrungen, Victor?“

„Nicht sehr weit, kommen Sie endlich! Wir sind gleich da.“

Der Wissenschaftler folgte dem jungen Mann, der kaum noch zu halten war. So kannte Carson ihn überhaupt nicht. Trotzdem ließ es nicht alle seine Alarmglocken klingeln, leider muss man sagen.

Victor hatte Recht, es war wirklich nicht mehr weit. Ungefähr zehn Meter gingen die beiden Männer noch durch den so ungewöhnlichen Urwald, bis sich der Gang verbreitete und in eine Höhle mündete.

Dr. Carson schluckte, das hatte er nicht erwartet. Es war eine riesige Höhle, welche die beiden Männer empfing. Ein wenig fühlte sich der Kunstexperte an eine Kirche erinnert, auch wenn der Vergleich ganz offensichtlich hinkte. Denn in einer Kirche gab es lange nicht so viel Grünzeug, das den ganzen Bereich überwucherte und kaum noch einen freien Blick auf die Höhlenwände zuließ.

Doch etwas anderes dominierte alles, und das war der gewaltige Stein, der sich inmitten der Höhle befand. Carson konnte nicht sagen, worum es sich handelte, doch es war klar, dass er eine Funktion erfüllen musste. Der Stein war nicht natürlichen Ursprungs, da hatten Menschen nachgeholfen.

Carson suchte Parallelen, und er fand eine. Dieser Stein sah denen aus Stonehenge ein wenig ähnlich, nur waren die übereinandergestapelt, dieses Exemplar stand solo.

„Wie gefällt es Ihnen, Doktor Carson?“

„Atemberaubend würde ich sagen. Du warst schon hier, Victor?“

„Ja, zumindest kurz. Ich wollte auch unbedingt wieder hierhin zurück.“

„Weißt du, was das für ein Stein ist, er sieht wie ein Opferaltar aus?“

„Klar weiß ich das. Aber Sie müssten es auch wissen.“

„Du meinst, das ist der Opferaltar Tensors? Der berühmte Blutstein?“

„Natürlich, oder haben Sie etwas anderes erwartet?“

„Nein, oder ja, ich weiß es nicht. Ich habe nicht wirklich damit gerechnet, ihn zu finden. Doch woher kannst du wissen, dass er es wirklich ist?“

„Weil Tensor es mir gesagt hat.“

In diesem Moment musste Carson einen ziemlich unintelligenten Gesichtsausdruck vorzeigen. Er war perplex, dieser locker dahergesagte Satz seines Begleiters brauchte ihn völlig aus dem Gleichgewicht.

„Was hast du da gesagt?“

„Sie haben mich schon ganz richtig verstanden?“

„Das frage ich mich ja gerade. Trensor ist tot, wie kannst du mit ihm gesprochen haben?“

„Trensor ist ein mächtiger Druiden, er lebte die vergangenen Jahrhunderte in dieser Höhle weiter.“

„Aber er kann doch nicht mehr leben, es ist seit mehr als zwei Jahrtausenden tot. Und was tot ist, das bleibt tot.“

„Sind Sie sich da so sicher, Doktor Carson?“, hörten beide plötzlich eine dumpf klingende Stimme wie aus dem Nichts.

---

Es war fast 15 Uhr, als wir den Flughafen von Dublin verließen und uns auf den Weg ins Landesinnere machten. Das Wetter war furchtbar, es regnete Bindfäden, die Sicht war ziemlich schlecht. Als Transportmittel hatte Professor Robson ein etwas älteres Modell eines Fords organisiert, der auf mich nicht den allerbesten Eindruck machte.

„Meinen Sie wirklich, der Wagen hält die ganze Fahrt aus, Professor?“

„Sicher bin ich nicht, aber wir sollten positiv denken. Ein anderes Auto war nicht zu kriegen, oder wir hätten bis morgen warten müssen.“

„Lieber nicht, also müssen wir es so schaffen.“

Immer fuhr der Wagen ohne Anzeichen von Schwäche und brachte uns gut voran. Leider konnten wir nur kurze Zeit eine Autobahn nutzen, der Rest war Landstraße. Hinzu kam aber auch, dass der Zustand der Straßen immer schlechter wurde. Bei jeder Bodenwelle spürte man die nicht mehr ganz so guten Stoßdämpfer unseres Fords, was auch den Professor ein wenig beunruhigte.

„Das gefällt mir gar nicht, jede Bodenwelle schüttelt uns ganz schön durch.“

„Fahren Sie langsamer, Professor, wir haben es ja nicht so eilig.“

„Wir haben das schlimmste Stück Strecke noch vor uns, und das möchte ich noch im Hellen schaffen.“

„Was haben wir denn zu erwarten?“

„Die letzten Kilometer fahren wir durch Sumpfland, dort möchte ich bei diesem Mistwetter nicht stecken bleiben.“

„Nehmen Sie trotzdem ein wenig Geschwindigkeit raus, Professor, sonst schaffen wir es nicht bis zu unserem Ziel.“

Er fuhr wirklich etwas langsamer, aber das sorgte auch dafür, dass sich die Fahrt endlos hinzog. Und es dämmerte auch bereits, als wir das erste Mal einen Hinweis auf Currane Stones, unser Ziel, fanden. Wir mussten dazu auf einen wenig Vertrauen erweckenden Pfad abbiegen.

„Sechs Kilometer noch, Clarissa.“

„Ja, doch dafür werden wir bestimmt fünfzehn Minuten brauchen.“

„Eher mehr, aber die müssen wir uns nehmen, der Boden ist sehr weich.“

„Sehen Sie bloß zu, dass wir nicht in ein Sumpfloch fahren, da kriegen wir den Wagen nie wieder heraus.“

„Klar, aber das ist nicht so einfach, ich sehe kaum noch etwas. Die Scheinwerfer sind nicht gerade heldenhaft.“

Es war wirklich knifflig, aber der Professor machte seine Sache gut. Ich wollte nicht an seiner Stelle sein, das Wetter war mies, die Sicht schlecht und der Untergrund noch schlechter. Fünf Minuten ging es gut, bis ich es plötzlich krachen hörte und der Wagen auf meiner Seite absackte.

„Aaaargh“, schrie ich auf, vor Schreck, nicht vor Schmerzen. Doch außer der Tatsache, dass mein Knie kurzfristig Bekanntschaft mit der Beifahrertür machte, passierte mir nichts. Dafür aber dem Wagen, der hing plötzlich schief.

„So ein Mist, jetzt bin ich doch in ein Schlammloch gefahren.“

„Und in ein tiefes würde ich sagen.“

„Das ist gar nicht gut, ich weiß nicht, ob wir da wieder herauskommen.“

„Sehen wir mal nach, was man da noch machen kann.“

Wir stiegen aus, was angesichts des eher noch immer stärker werdenden Regens gar nicht so angenehm war. Der Professor hatte keine Mühe, doch ich bekam kaum die Tür auf, die kräftig über den feuchten Boden ratschte. Mit etwas Krafteinsatz ließ sie sich dann aber doch aufstoßen und ich konnte raus.

Und schon sah ich die Bescherung, das linke Vorderrad hing einige Zentimeter tief in dem Loch und schien sich richtig festgekrallt zu haben.

„Das wird hart, ich fürchte, das schaffen wir nicht“, äußerte ich meine Bedenken.

„Wir brauchen etwas zum Unterlegen, damit der Reifen etwas zum Greifen hat.“

„Haben Sie etwas Passendes dabei?“

„Leider nein.“

„Dann sind wir auf fremde Hilfe angewiesen.“

„Ich glaube nicht, dass wir darauf bauen können, wer ist bei diesem Mistwetter schon unterwegs.“

„Wir zum Beispiel“, hörten wir plötzlich die Stimme hinter uns und drehten uns auf der Stelle herum.

Dort standen sie, zwei Männer in dunklen Mänteln, und beide mit schussbereiten Gewehren bewaffnet.

---

Unruhig war Doktor Carson schon die ganze Zeit gewesen, doch nun nahm diese Unruhe eine neue Dimension an. Sie schlug schon fast in Angst um, denn diese ganze Situation war für ihn sehr befremdlich.

Woher kam diese Stimme? Sie klang so, als würde sie aus einem Grab kommen. Dumpf, irgendwie gefiltert, aber Carson konnte nicht erkennen, von wo sie exakt kam.

Konnte es wirklich der Druide sein? Das konnte eigentlich nicht sein, denn der musste seit mehr als zwei Jahrtausenden tot sein.

„Wer war das“, rief er in die Höhle hinein, doch seine Stimme zitterte dabei leicht, was auch Victor hören konnte.

„Sie brauchen sich nicht zu fürchten, Doktor Carson, das war Trensor. Der große Druide und Magier ist wieder auferstanden, um sich an der Welt zu rächen.

„Aber er muss doch tot sein?“

„Die Magie hat ihm geholfen zu überleben, er ist nämlich unsterblich.“

Doktor Carson schüttelte den Kopf, er konnte nicht fassen, was er hier hörte und erlebte. Er hatte sich zwar viel mit Mythen und Sagen verschiedener Völker befasst, aber gleichzeitig war er ein Mann der Wissenschaft geblieben. Er glaubte normalerweise nicht an das, was er für einen Aberglauben der halt noch nicht so gut aufgeklärten Menschen hielt.

„Aber wie kann das sein, niemand kann so lange leben?“

„Er ist damals besiegt worden, doch man hatte ihn nicht endgültig töten können. Stattdessen wurde er hier eingesperrt und die Maske am Eingang der Höhle war sein Wächter. Und als Sie diese Maske entfernt haben, ist Trensor wiedererwacht.

„Und wo ist er?“

„Er hat noch keinen festen Körper wieder, er ist eine Art Mischung aus körperlichem Wesen und Geist. Um wieder ein menschliches Aussehen zu erhalten, muss er erst wieder zu Kräften kommen.“

„Und wie geht das?“

„Dafür gibt es den Blutstein, er ist etwas ganz Besonderes. Er entzieht den Menschen nämlich ihr Blut und gleichzeitig ihre Lebensenergie, um sie an Trensor weiterzugeben. Und wenn Trensor erst einmal die Lebensenergie von drei Menschen in sich aufgenommen hat, dann ist er wieder wie früher.“

„Und dann will er sich an den Menschen rächen?“

„Ja, nur sein Hass hat ihn solange am Leben erhalten. Er wird das ganze Dorf Currane Stones auslöschen, dann das nächste, und das nächste, und so weiter.“

„Wenn ihn niemand aufhält.“

„Wer sollte das tun, heutzutage glaubt doch niemand mehr an Magier und Druiden? Die Menschen sind völlig unvorbereitet, und das Grauen wird so schnell über sie kommen, dass sie nicht einmal mehr reagieren können.“

„Nicht, wenn ich sie warnen kann.“

„Dazu werden Sie aber nicht kommen, Doktor Carson, ihr Weg endet hier. Sie sind für den Blutstein vorgesehen.“

Carson hatte seinen Assistenten dabei angesehen und sah das lauernde und hinterhältige Grinsen in dessen Gesicht. Dabei hätte er sich schon etwas denken können, doch es war bereits zu spät. Denn der Blutstein war leider nicht so tot wie er aussah.

Noch während ihres Gespräches hatten sich dort lianenartige Schnüre gelöst, die von Carson unbemerkt, langsam auf den Wissenschaftler zu krochen. Der ältere Mann wollte sich gerade umdrehen, als sich die erste Liane um seinen Hals schlang und sofort unbarmherzig zuzog.

---

„Na, Kevin, da haben wir doch mal wieder einen guten Fang gemacht, oder?“

„Denke ich auch, Steven, das wird sich lohnen.“

Es war eine Szenerie wie aus einem Gruselfilm. Die beiden bewaffneten Männer in ihren Regenjacken zielten auf uns und unterhielten sich gleichzeitig, was sie mit uns machen sollten.

Kevin war der Größere der beiden, die sich sehr ähnlich sahen. Ich hatte schon die Vermutung, Brüder vor mir zu haben, denn auch der Altersunterschied war gering. Kevin schätzte ich auf 35, Steven war eventuell ein oder zwei Jahre jünger. Sie trug sehr dunkle Regenjacken, die aus Armeebeständen stammen konnten.

Ich wusste nicht viel über die beiden Männer, aber mir war klar, dass sie gefährlich waren. Dem Professor war das sicherlich auch bewusst, aber er versuchte, die Situation zu entspannen.

„Guten Tag, meine Herren, schön, dass Sie da sind. Wir sind mit dem Wagen in ein Loch gefahren und kommen nicht mehr weiter. Können Sie uns vielleicht raushelfen?“

„Natürlich holen wir Sie aus dem Loch heraus. Kevin, sieh doch mal nach, wie tief der Wagen drinsteckt.“

Kevin ging um den Wagen herum, während Steven immer noch auf uns zielte.

„Au, au, der Karren sitzt ganz schön tief im Dreck. Den kriegen wir ohne fremde Hilfe da nicht heraus.“

„Ich habe dir doch gesagt, du sollst nicht so tiefe Löcher graben, das macht nur mehr Arbeit für uns. Entschuldigen Sie bitte, das war nicht meine Absicht, Sir.“

Der Professor wollte gerade etwas sagen, als sich Kevin wieder meldete.

„Was ist nun, Steven. Erschießen wir die beiden sofort und holen dann die Karre aus dem Dreck, oder umgekehrt?“

Steven antwortete nicht, so ergriff der Professor das Wort.

„Was soll das heißen, Sie wollen uns erschießen?“

„Klar, was dachtest du denn?“

„Wenn es Ihnen nur um den Wagen geht, den können Sie haben.“

„Den nehmen wir uns sowieso, und alles, was ihr an Geld und Wertsachen dabei habt.“

„Das können Sie alles haben. Und dann lassen Sie uns gehen?“

„Nein, ich hasse Zeugen, die sind so lästig. Wir verkaufen den Wagen, eure Leichen verschwinden im Sumpf und keiner wird je wieder eine Spur von euch finden, ha, ha.“

Nun war es raus, womit ich schon die ganze Zeit gerechnet hatte. Diese Verbrecher

gingen über Leichen und lachten noch dabei. Die Brutalität, mit der sie vorgingen, verschlug auch Professor Robson die Sprache.

„Nanu, so sprachlos, mein Alterchen?“

„Was soll ich dazu sagen?“

„Ha, immer noch ein wenig aufmüpfig, das schreiben wir hinterher auf den Grabstein, den du nicht bekommst. Aber deine Tochter gefällt mir, die Kleine sieht nett aus.“

„Aber ich kriege auch etwas von ihr ab.“

„Ja, klar, wir teilen doch alles brüderlich. Erinnerst du dich noch an die Blonde, die wir mal drei Wochen bei uns hatten.“

„Natürlich, aber du hättest sie nicht so schnell erschießen müssen, wir hätten noch eine Menge Spaß mit ihr haben können.“

„Das ist doch egal, wir haben ja jetzt einen Ersatz. Wie heißt du denn mein Täubchen?“

„Clarissa, aber ich bin nicht ihr Täubchen.“

„Oh, jetzt bekomme ich aber Angst. Wie kriegen wir dich denn etwas zugänglicher, sollen wir deinen Alten sofort umbringen oder erst noch etwas foltern?“

Keine gute Wahl, vor die ich gestellt wurde, deshalb hielt ich mich mit einer Antwort zurück. Stattdessen flogen meine Augen hin und her, um nach einer Lösung aus dieser misslichen Lage zu suchen.

Kevin war weiter um den Wagen herumgegangen, er stand jetzt hinter dem Professor. Seine Waffe hielt er angewinkelt, die beiden waren sich ihrer Sache sehr sicher und unterschätzten uns. Das war vielleicht eine Chance, aber noch war Steven für mich außer Reichweite. Doch das änderte sich, denn er kam näher.

„Nun, Püppchen, hast du dich entschieden?“

„Wenn du was von mir willst, musst du es dir schon nehmen.“

„Das gefällt mir schon besser, ha, ha“, war Stevens Reaktion, während er auch noch den letzten Schritt auf mich zu machte und mit seiner Hand nach meinem Gesicht griff.

Nur noch wenige Zentimeter stand er vor mir, die Waffe zielt auf den Boden, als ich mich ein Stück nach vorne warf und gleichzeitig mein Knie nach oben riss.

---

Ich erwischte meinen Peiniger dort, wo es weh tut, und das außerordentlich hart. Sofort blieb ihm die Luft weg, das Gewehr rutschte zu Boden und er stolperte zwei Schritte rückwärts. Dabei konnte er sich mit viel Mühe noch auf den Beinen halten, krümmte sich aber vor Schmerzen.

„Verdammt“, schrie Kevin auf, nachdem er erkannt hatte, was mit seinem Bruder passiert war. Sofort riss er seine Waffe hoch und griff nach dem Abzug, doch Professor Robson war auf der Hut. Er hatte erkannt, was ich vorhatte und schon rechtzeitig reagiert.

Ein Schritt brachte ihn an Kevin heran, gleichzeitig drehte sich der Wissenschaftler zur Seite und schlug dem Gangster von unten an den Gewehrlauf.

Ein Schuss löste sich noch, aber er erwischte weder den Professor noch mich. Doch er fand ein Ziel, nämlich den sich vor Schmerzen krümmenden Bruder des Schützen.

Es war nicht einmal mehr ein Schrei zu hören, als die Kugel in den Kopf des Wegelagerers fuhr und dafür sorgte, dass von dessen Gesicht nur noch die Hälfte zu erkennen war. Ein, zwei Sekunden stand der Mann noch, schwankte ein wenig und kippte dann nach hinten weg, tot.

Steven hatte noch gar nicht realisiert, was er getan hatte, denn Professor Robson ließ ihm keine Zeit dazu. Der erste Schlag traf den Magen des Mörders, so dass dieser seine Waffe nicht mehr halten konnte. Blitzschnell griff Professor Robson zu, erwischte das Gewehr, noch bevor es auf dem feuchten Boden aufschlagen konnte und riss es gerade nach oben.

Der Gangster kam nicht einmal mehr dazu, einen Schrei auszustoßen, der Gewehrkolben erwischte ihn völlig unvorbereitet. Ein Stöhnen hörten wir noch, dann sackte unser Gegner bewusstlos in sich zusammen.

„Puh“, stöhnte ich und wischte mir dabei Schweiß und Wasser aus dem Gesicht.

„Da haben wir Glück gehabt“, schätze ich.

„Stimmt, aber sie waren gut, Professor.“

„Danke, du auch. Was ist mit dem Kerl da?“, wollte mein Freund wissen und deutete auf den am Boden liegenden Kevin.

Ich schaute nach, fühlte nach einem Puls, fand aber nichts.

„Er ist tot, die Kugel hat ihn voll erwischt.“

„Wir konnten es leider nicht verhindern, es war ein Unfall.“

„Es war zwar nicht gerade ein Unschuldiger, aber das hat keiner verdient. Was ist mit dem anderen Kerl?“

„Der schläft noch eine Weile, die Waffe nehme ich solange an mich.“

„Wir sollten ihn fesseln und mitnehmen, hier können wir ihn nicht lassen.“

„Ja, ich kümmere mich darum.“

„Und ich sehe mich derweil ein wenig um.“

„Was hast du vor?“

„Die Kerle wollten das Auto haben, also mussten sie auch wissen, wie es wieder zu befreien ist.“

„Gute Idee.“

Ich wusste den anderen Gangster in guten Händen, so sah ich mich ein wenig um, denn wir mussten weiter. Noch immer prasselte der Regen auf mich hinab, gerne hätte ich mich an einen trockenen Ort begeben. Aber hier konnten wir nicht bleiben, und so blieb mir keine Wahl.

Zum Glück war ich schnell erfolgreich, denn nur gute 200 Meter entfernt fand ich

eine Hütte, die wohl den beiden gehört hatte. Sie lag ein wenig abseits des Weges und auch halbwegs versteckt. Wahrscheinlich hätte ich sie nicht so schnell gefunden, wäre ich nicht direkt auf sie zumarschiert.

In ihr fand ich, was ich suchte, nämlich ein solides Brett, was wir als Unterlage für die Reifen nutzen konnten, außerdem den Schlüssel für einen alten Rover, der vor der Tür stand und der unser Wägelchen aus dem Dreck ziehen konnte.

Etwas mehr als eine halbe Stunde brauchten wir noch, dann hatten wir es endlich geschafft. Unser Wagen war wieder frei, den Rover parkte der Professor am Straßenrand, so dass er gleichzeitig das Loch versperrte, denn es sollte keiner mehr in dieser hinterhältigen Falle landen. Die Leiche deponierten wir im Kofferraum des Rover, wir wollten uns damit nicht noch belasten, hatten auch keinen Platz mehr im Wagen.

Ich war froh, endlich aus dem Regen zu kommen, ich war bis auf die Knochen durchnässt. Leider dauerte es noch eine Weile, bis wir endlich am Ziel waren, denn der Professor musste weiterhin sehr langsam fahren. Fast dreißig lange Minuten später war es endlich soweit, wir sahen das Orteingangsschild unseres Ziels.

„Currane Stones, wir haben es geschafft.“

„Endlich, ich, ich, hatschi.“

„Gesundheit. Du wolltest sagen, du musst aus den nassen Sachen raus.“

„Genau, und unter eine warme Dusche. Aber wo fahren wir hin?“

„Keine Ahnung, ich halte mal hier bei dem Haus und frage.“

Der Professor stieg aus, ich blieb schlotternd im Wagen sitzen. Es dauerte auch nicht lange, dann kam er zurück.

„Haben Sie etwas herausfinden können, Professor?“

„Leider nicht wo Carson ist, aber ich weiß, wo er untergekommen ist. Es ist das zweite Haus vor dem Ortsausgang, da können wir wahrscheinlich auch übernachten.“

„Das ist gut, dann fahren wir da mal hin.“

Lange brauchten wir nicht, Currane Stones war nicht sonderlich groß. Das Haus, das wir suchten, war dafür recht groß, es sah wie ein Mehrfamilienhaus aus, aber auch nicht gerade wie ein Hotel.

„Geh du schon mal vor und klingele, ich hole die Sachen aus dem Auto.“

„Okay“, rief ich zurück und war froh, nicht länger im Regen stehen zu müssen, der Eingang war überdacht. Eine Klingel fand ich auch und drückte den Knopf einmal kräftig. Es dauerte eine Weile, dann öffnete eine ältere Frau.

„Ja, was wünschen Sie?“

„Schönen Guten Abend, wir suchen nach einem Quartier für die Nacht.“

Sie musterte mich ausführlich und blickte auch zu Professor Robson herüber, der gerade mit dem Gepäck näherkam. Einen guten Eindruck machten wir nicht, verdreckt und durchnässt, aber wir konnten es leider nicht ändern.

„Wie kommt es, dass Sie zu mir kommen?“

„Wir sind Freunde von Doktor Carson.“

„Doktor Carson, warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Ich nehme Sie auf, aber nur, wenn Sie im Voraus bezahlen, und die Rechnung für Doktor Carson gleich mit.“

„Was ist mit ihm?“

„Ich habe ihn schon drei Tage nicht mehr gesehen, und die Rechnung hat er auch noch nicht bezahlt.“

„Ich übernehme das, Madam“, offerierte der Professor.

„Gut, kommen Sie rein. Einzelzimmer oder Doppelzimmer?“

„Zwei Einzelzimmer bitte. Außerdem haben wir noch eine wichtige Frage, haben Sie eine Polizeistation hier?“

„Eine Station nicht, aber einen Konstabler. Warum?“

„Wir haben einen Gangster im Auto, den wollen wir loswerden.“

„Okay, ich rufe ihn gleich. Ihre Zimmer sind dort oben im ersten Stock, die Nummern 2 und 3.“

„Danke, wir werden uns erst mal ein wenig aufwärmen. Ich komme dann später runter, die organisatorischen Fragen klären.“

Die Frau nickte nur, dann verschwand sie in ihrem Wohnzimmer. Uns war das recht, jeder zog sich in sein Zimmer zurück. Ich hatte eine Badewanne auf dem Zimmer, ließ warmes Wasser ein und vergaß endlich, was heute den Tag über so passiert war. Ich wäre sicherlich nicht so entspannt gewesen, wenn ich geahnt hätte, was uns noch bevorstand.

---

Der Professor kümmerte sich um das Bezahlen und regelte auch die Sache mit dem Wegelagerer, den er dem Konstabler übergab. Der schaute nicht schlecht, als er erfuhr, wo er die Leiche finden konnte, und was die beiden so auf dem Kerbholz hatten. Beweisen hatte man ihnen noch nichts können, doch die steigende Zahl an ungelösten Gewaltverbrechen hatte die hiesige Polizei in große Unruhe versetzt.

Am nächsten Morgen standen wir recht früh auf, denn wir wollten herausfinden, was mit Doktor Carson passiert war. Ein Gespräch mit unserer Wirtin brachte nur wenig, sie wusste nichts Genaueres. Sie konnte uns nur den Namen seines Assistenten verraten, aber sie machte uns nicht viel Hoffnung, ihn anzutreffen. Die beiden waren vor einigen Tagen aufgebrochen und seitdem hatte sie niemand mehr zu Gesicht bekommen.

Da dieser Victor unsere einzige Spur war, gingen wir zu ihm und klopfen an die dreckige Tür, die keine Klingel besaß. Wir wollten uns nach einer halben Minute schon wieder abwenden, als wir doch noch Schritte hörten. Wenig später öffnete ein junger Mann die Tür.

„Ja, was ist?“

„Hallo, sind Sie Victor?“

„Ja, und?“

Er reagierte sehr unwirsch und wirkte unruhig. Ich wusste nicht woran das lag, aber ich nutzte die Zeit, ihn mir etwas genauer anzusehen. Er musste ungefähr 24 Jahre alt sein, hatte schwarze Haare und war sogar noch größer als ich, an die 190 Zentimeter. Seine Kleidung war dreckig und insgesamt wirkte er recht unordentlich auf mich. Der kleine Blick, den ich an ihm vorbei werfen konnte, bestätigte das, auch seine Wohnung war in keinem guten Zustand.

„Wir sind Freunde von Doktor Carson, und uns wurde gesagt, Sie wären sein Assistent gewesen.“

„Freunde von Doktor Carson, das kann ja jeder sagen.“

„Es stimmt, er hat mir geschrieben, dass ich kommen soll.“

„Dann sind Sie dieser Engländer?“, fragte er schnell nach, diesmal deutlich interessierter als zuvor.

„Ja, mein Name ist Professor Samuel Robson aus London, dies ist meine Assistentin Clarissa Hyde.“

Er nickte einmal kurz, aber ein Lächeln wollte sich dabei nicht einstellen. Allerdings war er ein wenig ruhiger und zugänglicher geworden.

„Okay, aber was kann ich für Sie tun?“

„Sie könnten uns sagen, wo wir den Doktor finden?“

„Hier nicht, er ist im Sumpfgebiet, bei seiner Arbeit.“

„Können Sie uns dorthin führen, wir müssen dringend mit ihm sprechen?“

Jetzt zog er die Augenbrauen hoch, so wie man es von Mister Spock kannte. Dabei musterte er uns, ich vermutete, er prüfte, ob wir die Strapazen des Weges überstehen würden.

„Das ist nicht so einfach, wir müssen durch ein gefährliches Gebiet, das durch den gestrigen Regentag noch deutlich gefährlicher geworden ist.“

„Das ist okay, wenn Sie uns führen?“

„Es dauert aber mindestens eineinhalb Tage, bis wir dort sind.“

„Uns bleibt nichts anderes übrig, denke ich. Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, ...“

„Gut, wie Sie wollen. Die nötige Ausrüstung, ein Zelt und den ganzen Rest habe ich hier, Sie müssten nur noch ein wenig Proviant einkaufen. Für drei Tage wird reichen.“

„Kein Problem, mache ich.“

„Dann treffen wir uns in einer Stunde wieder hier, wir müssen uns beeilen, sonst schaffen wir es nicht mal bis morgen Abend.“

Er schlug uns die Tür wieder vor der Nase zu, so dass uns nichts anderes übrigblieb, als umzudrehen. Wir hatten ja auch eine Aufgabe, Proviant für den Weg einzukaufen.

„Was sagen Sie, Professor?“

„Wozu?“

„Na zu Victor.“

„Er wird uns führen, das ist doch gut. Mein bester Freund wird er wahrscheinlich nicht werden, aber ohne ihn finden wir Doktor Carson nie.“

„Da haben Sie Recht, aber mir schmeckt das nicht. Irgendetwas stimmt da nicht, aber ich finde schon noch heraus, was es ist.“

---

Die Stunde für die Vorbereitungen ging schnell vorbei, aber wir schafften es und waren rechtzeitig wieder bei Victors Haus. Er stand bereits draußen, mit zwei prall gefüllten Rucksäcken im Schlepptau.

„Fertig?“, fragte er kurz und emotionslos.

„Klar, wir können los.“

Den einen Rucksack schulterte er selbst, den anderen bekam Professor Robson. Ich schulterte unseren eigenen Rucksack, den Professor Robson im einzigen Geschäft des Ortes erstanden hatte. Im Inneren befanden sich ein paar Utensilien, die Vorräte und natürlich die geheimnisvolle Maske Trensors.

Obwohl es nicht leicht war, kamen wir am ersten Tag gut voran. Der Boden war weich und ich wusste nicht immer, ob ich festen Boden unter mir hatte, oder nicht. Aber Victor führte uns sicher, umging die gefährlicheren Stellen, so dass wir abends, als es dunkel wurde, den Großteil des Weges bereits geschafft hatten.

„Hier bleiben wir“, stellte Victor kurz fest und war sich sicher, keinen Widerspruch zu ernten.

„Haben Sie hier mit Doktor Carson auch übernachtet?“, wollte der Professor wissen.

„Es war nicht weit von hier, aber das schaffen wir nicht mehr ganz. Im Dunkeln ist es zu gefährlich, durch den Sumpf zu irren.“

Da mussten wir ihm Recht geben und verteilten stattdessen die Aufgaben. Ich kümmerte mich um das Essen, was mit dem kleinen Gaskocher, den Victor bei sich hatte, kein Problem war. Die beiden Männer kümmerten sich um das Zelt, wobei ich ihre Gespräche belauschen konnte.

„Das Zelt ist aber ziemlich groß, da haben mehrere Personen drin Platz“, stellte der Professor fest.

„Es ist ja auch das Zelt von Doktor Carson.“

„Aber wo schläft der denn, wenn er kein Zelt mehr hat?“

Diese Frage musste Victor aus seinem Rhythmus gebracht haben, denn er musste sich seine Antwort erst überlegen.

„Er schläft in der Höhle, dort wo wir auch die Maske gefunden haben.“

„Und warum sind Sie mit dem Zelt nach Currane Stones zurückgegangen, Sie sind doch Carsons Assistent?“

„Ich sollte noch ein wenig Ausrüstung holen, ein Seil und Batterien für die Taschenlampen. Ich wäre sowieso heute wieder losgegangen, auch wenn Sie nicht

aufgetaucht wären.“

„Aha, interessant. Sagen Sie, Victor, was hat es mit dieser Maske auf sich, die Sie beide gefunden haben?“

„Sie ist ein uraltes Relikt, ein Abbild Trensors. Sie sollte den Geist des Druiden bannen.“

„Hatten Sie oder Doktor Carson keine Angst gehabt, sie zu entfernen? Immerhin könnten Sie dadurch laut der keltischen Mythologie den Geist Trensors befreit haben.“

„Wir sprechen über Geister und Druiden, Professor, glauben Sie an diesen Spuk? Ich jedenfalls nicht. Ich bin nur hier, um wissenschaftliche Forschungen zu betreiben und Wissen zu sammeln.“

Damit war das Gespräch der beiden unterschiedlichen Männer beendet, ich aber machte mir so meine eigenen Gedanken. Mir gefiel dieser Victor nicht, ich hatte den Eindruck, er würde uns etwas vorspielen. Vor allem sein letzter Satz wollte so gar nicht zu meinem Bild seiner Person passen.

Ich sprach aber den Professor nicht darauf an und vergaß meine Sorgen fürs erste. Stattdessen ließen wir uns das Abendessen, Speck mit Kartoffeln, schmecken und gingen früh zu Bett.

Am nächsten Tag wollten wir nämlich früh raus, der Weg war noch weit. Wir kamen aber wieder gut voran und sahen bereits am frühen Nachmittag die Felsformation vor uns auftauchen.

„Ist das unser Ziel?“, wollte ich wissen.

„Ja“, war Victors kurze Antwort.

Wir brauchten noch eine ganze Weile, bis wir unser Ziel endgültig erreicht haben, es begann bereits zu dämmern. Die letzten Meter wurden dabei auch immer gefährlicher, denn der Boden um die Höhlen war sehr weich. Doch Victor führte uns sicher hindurch, dafür waren wir aber richtig kaputt, als wir die sogar angenehm große Lichtung am Fuß der Felsformation erreichten.

„Puh, ich bin geschafft“, sagte der Professor, als er sich auf einen bequemen, ca. 50 Zentimeter hohen Stein niederließ.

„Ich auch. Ging es nur mir so, oder waren die letzten Meter echt die schwierigsten?“

„Nein, ging mir auch so. Dies ist doch ein idealer Platz, Victor, bauen wir hier unser Zelt auf?“

Der junge Mann überlegte einen Augenblick, dann schüttelte er den Kopf.

„Nein, wir sollten nicht hier draußen schlafen, wir können in der Höhle übernachten.“

„Ist Doktor Carson auch dort?“

„Ja.“

„Was mich wundert, Victor, warum schläft der Professor in dieser zugigen Höhle und nicht hier draußen? Es ist doch jetzt sehr schön, wenn es nicht regnet“, wollte ich

wissen.

„Ich weiß es nicht, er wollte einfach in der Höhle bleiben. Wir sollten besser auch reingehen, es wird bald dunkel.“

„Ich wäre ja eher dafür, das Zelt aufzubauen und hier draußen zu bleiben“, schlug ich vor.

„Das können wir ja alles gleich noch machen, Doktor Carson wartet bestimmt schon auf uns.“

„Er weiß doch gar nicht, dass wir kommen, wir haben ihn ja nicht mehr erreichen können. Wie kommst du darauf, Victor?“

„Ich dachte, Sie hätten sich angemeldet, Doktor Carson hat mir ja erzählt, dass Sie wahrscheinlich kommen werden. Deshalb hat er Ihnen ja auch die Maske geschickt. Haben Sie dieses wichtige Stück eigentlich dabei?“

„Ja, klar, warum fragen Sie?“

„Weil der Doktor sie brauchen wird.“

„Wo habt ihr die Maske eigentlich gefunden?“

„Ich zeige es Ihnen, kommen Sie bitte mit.“

Victor war selig, endlich kamen wir mit, darauf hatte er gewartet. Ich schob es darauf, dass er gespannt war, uns etwas zu zeigen. Seine wirklichen Gründe erkannte ich leider erst später.

---

Wir hatten es nicht bemerkt, aber die ganze letzte Zeit waren wir bereits beobachtet worden. Es war auch im herkömmlichen Sinne kein lebendes Wesen, es war mehr eine Mischung aus Mensch und Geist.

Ohne festen Körper hatte Trensor die Jahrhunderte überdauert und auf seine Rache gewartet. Nun brauchte er Opfer, um wieder zu alter Kraft zu finden und seinen Feldzug gegen die Menschen zu starten.

Sein erstes Opfer hatte er gefunden, und es versorgte ihn mit viel Kraft und ließ Ansätze von Magie zurückkehren, die Trensor längst als verloren angesehen hatte. Die Magie durchströmte ihn und versorgte ihn mit Gefühlen, auf die er lange gewartet hatte.

Aber das reichte noch nicht, er brauchte mehr. Noch mindestens zwei Opfer, zwei weiteren Menschen die Lebenskraft aussaugen, dann war er wieder stark genug. So konnte er es der heutigen Welt zeigen, die gar nicht mehr an Magie glaubte. Er würde es den Menschen aber zeigen, dass es die Magie noch gab. Und es sollte das Letzte sein, was sie in ihrem kümmerlichen Leben sehen sollten.

---

Victor führte uns die letzten Meter, die ein wenig anstiegen, bis zum Eingang der Höhle. Ich beobachtete ihn, aber wurde nicht so richtig schlau aus dem undurchsichtigen, jungen Mann.

Auf der einen Seite wirkte er unruhig, nervös, erregt, ich weiß auch nicht, wie ich es

beschreiben soll. Vielleicht war es eine Vorfreude, er stand kurz davor, ein Ziel zu erreichen. Andererseits war er zuletzt auch ruhiger, sogar glücklicher geworden, zumindest seitdem wir zugestimmt hatten, direkt zur Höhle zu gehen.

Eine Lösung konnte ich daraus nicht ableiten, aber ich beschloss, Victor gut im Auge zu behalten. Allerdings lenkten mich die neuen Informationen, die ich jetzt aufnahm, immer wieder ein wenig davon ab.

Zunächst war es nicht so spannend, denn am Eingang der Höhle war nichts Auffälliges zu entdecken. Sie sah von außen einfach so aus, wie jede andere Höhle auch. Ich warf als erstes einen Blick ins Innere, dort war aber nach ein paar Metern nichts mehr zu erkennen, nur ein dunkler Schlund.

„Wo haben Sie die Maske gefunden?“, wollte Professor Robson wissen und wandte sich dabei an unseren Führer.

„Hier, hier in diesem Felsen.“

„In dem Felsen?“

„Ja, wir mussten Sie herausbrechen. Doktor Carson hatte zum Glück ein wenig Werkzeug dabei, sonst hätten wir es gar nicht geschafft.“

„Die Spuren sieht man ja noch“, stellte ich fest und deutete auf die Reste, die um den Felsen verstreut lagen.

„Sollen wir nun nach Doktor Carson sehen?“, fragte Victor uns und setzte dabei einen möglichst unbeteiligten Gesichtsausdruck auf. Trotzdem hatte ich den Eindruck, er würde auf die Antwort lauern.

„Wenn wir schon mal hier sind, warum nicht? Frederik, sind Sie hier?“, rief er in die Höhle hinein.

Es kam keine Antwort, aber Victor hatte eine Lösung parat.

„Er wird Sie nicht gehört haben, das Höhlenlabyrinth geht tief in den Felsen hinein. Folgen Sie mir bitte, ich führe Sie.“

„Okay, gehen Sie voraus. Hast du deine Taschenlampe dabei, Clarissa?“

„Sicher, Professor. Aber wir sollten vorsichtig sein, ich habe ein schlechtes Gefühl bei der ganzen Sache.“

„Geht mir auch so. Aber schließlich sind wir hier, um Doktor Carson zu suchen.“

„Okay, ich folge Ihnen.“

Victor war schon ein paar Meter vorgegangen, drehte sich nun zu uns um und blickte uns fragend an.

„Ja, wir kommen“, antwortete Professor Robson.

Der Gang war nicht sonderlich breit, deshalb gingen wir größtenteils hintereinander. Ich bildete den Schluss und sah mich einige Male nach hinten um. Mein schlechtes Gefühl wurde immer stärker, umso tiefer wir in die Höhle hineingingen. Gleichzeitig musste ich mit ansehen, wie das Tageslicht, das durch die Höhlenöffnung hineinfiel, immer schwächer wurde. Und als wir um eine Biegung gingen, war es ganz

verschwunden.

„Gut, dass wir die Taschenlampen dabei haben, es ist absolut duster hier“, bemerkte der Professor und sah sich ebenso wie ich ein wenig beunruhigt um.

„Es wird gleich heller, dann brauchen wir die Lampen nicht mehr“, warf Victor ein.

„Wieso, gibt es eine Öffnung im Fels?“, gab Robson zurück.

„Nein, wir haben es noch nicht herausfinden können. Es scheint, als würde die Höhle selbst Licht produzieren, aber Sie werden noch einiges entdecken, was ungewöhnlich ist. Lassen Sie sich einfach überraschen.“

Eine richtige Antwort gab Professor Robson nicht, aber sein Grummeln deutete seinen Unmut aus. Wir waren schon oft von der Gegenseite überrascht worden, und auch hier mussten wir damit rechnen. Und das gefiel uns gar nicht.

„Sehen Sie, da vorne wird es heller?“

Victor hatte Recht, ich konnte es auch schon sehen. Es war ein ungewöhnliches Licht, wie es weder eine natürliche Lichtquelle, noch eine normale Glühbirne sein konnte. Es erinnerte mich ein wenig an Neonlicht, aber es war doch eher unwahrscheinlich, dass diese Höhle damit ausgestattet war. Auf jeden Fall brauchten wir die Taschenlampen nicht mehr und machten sie aus.

So konnten wir das ungewöhnliche Licht besser beobachten, aber es war nicht die einzige Veränderung. Denn hier, mitten in einer Höhle, wuchsen Pflanzen, wie ich sie bereits draußen im Sumpf gesehen hatte.

„Woher kommen diese Pflanzen, Victor? Ich bin zwar kein Botanikexperte, aber eigentlich dürften diese Teile hier nicht wachsen.“

„Das wollte Doktor Carson auch herausfinden. Sie haben völlig Recht, Professor Robson, das ist ungewöhnlich. Diese Höhle ist etwas Besonderes, hier ist nichts normal.“

„Das merke ich auch so langsam.“

Ich hatte dem Gespräch nur halb gelauscht, sondern mich stattdessen auf die seltsamen Pflanzen konzentriert. Es waren keine Blumen, nichts was schön war. Eher eine Art Efeu und Schlingpflanzen, die über Teile des Bodens, der Decke und auch an beiden Seiten wuchsen. Der Gang an sich war größtenteils frei, sonst hätte ich mich auch noch unwohler gefühlt.

Es konnte rein biologisch eigentlich nicht sein, dass diese Vegetation hier existierte, das ließ auf Magie zurück schließen und damit auf Trensor. Lebte er noch? Hielt er diese Pflanzen am Leben? Waren sie vielleicht sogar eine Gefahr für uns? Ich konnte es nicht völlig ausschließen und beschloss, vorsichtig zu sein.

Noch etwas fiel mir auf, das seltsame Licht und die Vegetation schienen zusammen zu hängen. Irgendwie ging das Licht von den Pflanzen aus, denn wo sie waren, gab es Licht. Aber ein direktes Leuchten konnte ich nicht wahrnehmen, ein weiteres Rätsel.

„Professor, ist Ihnen schon aufgefallen, dass die Pflanzen irgendwie leuchten? Sie

scheinen das Licht abzugeben.“

„Ja, den Eindruck habe ich auch.“

„Die Kelten lebten doch in großer Verbundenheit zur Natur, nicht wahr?“

„Ja, das wurde Ihnen nachgesagt.“

„Und die Druiden oder Magier kann man durchaus als Naturkundler bezeichnen?“

„Ja, das ist korrekt. Sie kannten sich in der Natur aus, Heilkräuter und Zaubersäfte waren ihre normalen Arbeitsmittel. Warum fragst du?“

„Wenn Trensor auch ein Naturkundler war, dann könnte er auch Macht über die Natur haben und sie gegen uns einsetzen.“

„Ja, das wäre möglich. Du meinst, wir sollten uns von den Pflanzen fernhalten?“

„Ja, ich halte sie für gefährlich.“

„Ich werde aufpassen. Wo finden wir denn jetzt den Doktor, Victor?“

„Es dauert nicht mehr lange, wir sind gleich da. Ich gehe weiter voraus.“

Umso tiefer wir in die Höhle vordrangen, desto stärker wurde der Bewuchs und umso heller wurde es. Auf der einen Seite war das positiv, denn wir konnten besser sehen, beruhigen konnte es uns aber nicht. Und plötzlich wurde der Gang breiter und zu einem von den unheimlichen Pflanzen gut beleuchteten Saal.

„So, wir sind da“, rief Victor und sorgte damit für ein seltsames Echo. Darüber machte ich mir aber keine Gedanken, mich interessierte der große Stein in der Mitte der Höhle.

„Professor, ist das der Blutstein?“

„Hmmm, ich denke schon. Siehst du diese komische rote Farbe?“

„Ja, aber er ist damit nicht bemalt worden, die Farbe ist in ihm. Sie ist Bestandteil des Steins. Sieht aus wie der Ayers Rock im Kleinformat.“

„Das muss Trensors Opferaltar sein, der Ort, wo er viele hundert unschuldige Menschen getötet hat.“

„Unglaublich, dass wir ihn gefunden haben. Das ist eine wichtige historische Entdeckung, nicht wahr?“

„Ja, das denke ich auch. Aber wo ist Doktor Carson?“

Der Professor sah sich um, seine Neugier und sein Forscherdrang hatten ihn die Suche nach seinem Freund vergessen lassen. Da er ihn nicht fand, wandte er sich an Victor.

„Wo ist er, Victor, wir sollten ihn doch hier finden?“

„Er ist doch hier, Professor Robson, Sie haben ihn nur noch nicht entdeckt. Gehen Sie doch mal um den Stein herum.“

„Das will ich doch jetzt wissen“, rief er zurück und ging los.

Ich wollte auch etwas sehen, hielt mich aber zurück. Mir war nicht entgangen, dass Victor an Selbstsicherheit zugelegt hatte, plötzlich schien sich der junge Mann wohl zu fühlen. Er hatte seine Ziele erreicht, schien mir, und das gefiel mir nicht.

„Wo soll Carson sein?“, wollte der Professor wissen, als er schon fast ganz um den Stein herumgegangen war und noch nichts entdeckt hatte.

„Sehen Sie genau hin!“

„Oh, hier liegt ein Skelett.“

„Na, also, dann haben Sie ihren Freund ja endlich gefunden.“

---

Ich sah, wie Professor Robson zusammenzuckte, das war auch für ihn zu viel. Mir wäre es ähnlich gegangen, wenn mir jemand so kaltschnäuzig gesagt hätte, dass ein toter Freund vor mir liegt.

Noch wussten wir nicht viel, aber eines war jetzt klar, Victor stand auf der anderen Seite. Weshalb konnten wir ebenfalls nicht sagen, aber er war gefährlich, denn irgendetwas musste Doktor Carson getötet haben.

Ich konnte ihn jetzt auch sehen, und das Bild war schaurig. Ich kannte den Kunstexperten Carson nicht, aber wieder erkannt hätte ich ihn bestimmt auch nicht. Es war ein wenig mehr als ein Skelett, denn an einigen Stellen hingen noch Fetzen der Haut, doch das machte es nur umso schlimmer. Insgesamt sah der Tote geschrumpft aus, und es schien, als wäre ihm die Flüssigkeit entzogen worden.

Wenn ich daran dachte, dass dieser Mann vor wenigen Tagen noch gelebt hatte, das war unglaublich. Schon ich kam schwer damit zurecht, aber wie musste es erst dem Professor gehen?

„Was hat das zu bedeuten, was ...?“

„Das ist Doktor Carson, Sie hatten doch nach ihm gesucht.“

„Aber das kann nicht sein, er hat mir doch vor wenigen Tagen noch geschrieben, er, nein, das ist doch ein Skelett.“

„Aber es war mal Doktor Carson, nehmen Sie es hin.“

„Sie wussten es doch schon länger, warum haben Sie es uns nicht gesagt? Warum haben Sie uns etwas vorgemacht?“

„Ha, ha, ganz einfach. Ich wollte Sie hier in dieser Höhle haben, deshalb. Aber ich glaube gar nicht, dass ich Ihnen etwas vormachen musste. Ich habe nur gesagt, dass Doktor Carson das Geheimnis der Höhle erforschen wollte. Und das hat er ganz offensichtlich geschafft, nicht wahr?“

Plötzlich rastete Professor Robson aus, er wurde ganz rot im Gesicht, das war zu viel für ihn. Er war zwar unbewaffnet, aber er würde sich auch so auf Victor stürzen, doch der war darauf vorbereitet. Denn unbemerkt von uns hatte sich eine dieser ungewöhnlichen Lianen an den Professor herangepirscht und war nun direkt hinter ihm.

„Professor, hinter Ihnen!“, rief ich, denn ich hatte die Gefahr aus einer besseren Position erkannt, aber es war bereits zu spät.

Wie ein Lasso schwang sich das Grünzeug von hinten um seinen Hals und zog sofort unbarmherzig zu.

---

Ich hatte bisher nur zugesehen und nicht agiert. Das lag daran, dass mir die ganze Situation so unreal vorkam, ich wusste sie nicht einzuordnen. Dabei hatte ich mit einem schwarzmagischen Angriff gerechnet, doch nicht so.

Meine Warnung an den Professor kam zu spät, die Schlinge lag schon einen Augenblick später um seinen Hals. Ich musste ihm helfen und startete sofort, dabei spürte ich noch einen Luftzug. Eine weitere Liane hatte es auf mich abgesehen, mich aber verfehlt.

Jetzt erst sah ich es, das Grünzeug hatte sich überall von den Wänden gelöst und strömte in die Mitte der Höhle. Sie waren wie Schlangen, nicht giftig, aber trotzdem tödlich.

Der Professor röchelte bereits leicht, ich musste ihn befreien, und viel Zeit blieb mir nicht dazu. Über eine weitere Liane sprang ich hinweg, dann hatte ich ihn erreicht. Zwei weitere Lianen hatten sich um seinen Körper geschwungen und hielten ihn in seiner Position. Keinen Schritt konnte er mehr machen, keine Hand bewegen und auch nicht sprechen.

„Ich helfe Ihnen, Professor“, schrie ich ihn an, um ihm Mut zu machen, als ich damit begann, an den Pflanzen zu reißen. Leider waren sie nicht wie normale Pflanzen, sondern trocken und hart. Mit aller Kraft zerrte ich an ihnen, aber ich konnte sie nicht lösen.

„Verdammt, ich schaffe es nicht“, rief ich verzweifelt, denn ich wusste nicht, was ich machen sollte. Dabei schaute ich in das Gesicht meines Freundes, der plötzlich eine noch schlimmere Grimasse zog und dabei an mir halb vorbeischaute.

Er konnte mich nicht anders warnen und ich verstand. Die Gefahr kam von hinten, und ich musste ihr ausweichen. Blitzschnell warf ich meinen Oberkörper nach rechts und konnte der Liane so gerade noch ausweichen, die sich meinen Kopf als Ziel ausgesucht hatte. Ich spürte aber noch, wie sie auf meinem Körper aufschlug, und das erinnerte mich eher an den Schlag mit einer Eisenstange.

Vor Schmerzen stöhnte ich auf, aber ich musste weiterkämpfen und weg aus dieser misslichen Lage, doch es war bereits zu spät. Zwei weitere Lianen hatten es auf mich abgesehen, und denen konnte ich nicht mehr entkommen, ich sah sie nicht einmal kommen.

Die erste erwischte meine Beine und zog sie mir weg, die zweite ergriff blitzschnell meinen Oberkörper und hielt mich fest, als ich eigentlich zu Boden fallen musste. Und schon waren eine dritte und vierte Liane da, ich hatte keine Chance.

---

In dem Chaos der Lianen verlor ich völlig den Überblick und versuchte auch irgendwann gar nicht mehr mich zu wehren. Es dauerte noch eine Weile, dann beruhigten sich die Lianen, und ich mich auch.

Inzwischen lag ich am Boden, aber in Blickrichtung zum Professor, dem es ähnlich ging wie mir. Noch immer lag eine Liane um seinen Hals, und auch bei mir war es nicht anders. Sie zog sich aber nicht zu, so dass ich genug Luft bekommen konnte. Minimal konnte ich meinen Körper auch bewegen, aber an eine Befreiung aus dieser Fesselung war überhaupt nicht zu denken.

„Sind Sie okay, Professor?“

„Wie man sich als Sardine in einer Büchse so fühlt. Ich fürchte, es sieht nicht gut für uns aus.“

„Das würde ich auch behaupten, ha, ha“, mischte sich Victor ein, der nun zwischen uns trat. Er grinste und freute sich diebisch über seinen Erfolg. Er hatte seine Maske ganz fallen lassen, aber für uns war es zu spät, wie hätten früher etwas tun müssen.

„Was haben Sie mit uns vor?“, wollte ich wissen.

„Ihr werdet Trensor geopfert, er braucht eure Lebensenergie.“

„Sehen wir dann hinterher auch so aus wie Doktor Carson?“

„Ja, aber keine Sorge, es ist nicht schmerzhaft. Es ist wie ein sanftes Einschlafen.“

„Hat Trensor das mit dir auch machen wollen?“

„Ja, als ich die Höhle das erste Mal betreten hatte, ging es mir so wie euch. Doch Trensor sprach mit mir und bot mir mein Leben an, wenn ich ihm Opfer dafür bringen würde.“

„Und Sie haben zugestimmt?“

„Ja, was hätte ich sonst tun sollen?“

„Es gibt immer eine Alternative, wir könnten Trensor gemeinsam vernichten.“

„Ihr wollt den Druiden vernichten, ha, ha? Ihr könnt ja nicht einmal den kleinen Finger bewegen. Außerdem bin ich sehr zufrieden mit dieser Lösung, Trensor hat mir versprochen, dass ich sein Statthalter werde und viel Macht bekomme.“

„Dämonen haben ihre Versprechen bisher nur selten eingehalten.“

„Dieses wird er halten, denn er hat mir seine Befreiung zu verdanken.“

„Und wo ist er?“

„Er ist hier, er erfüllt die ganze Höhle mit seiner Magie.“

„Gibt es ihn nicht mehr als körperliches Wesen?“

„Sein Körper ist damals vernichtet worden, seitdem lebt er als Mischwesen. Aber wenn er auch eure Lebensenergie aufgenommen hat, wird er wieder einen festen Körper haben.“

„Was ist damals passiert, warum wurde er vernichtet?“

„Trensor hat furchtbar gewütet, jeder der nicht für ihn war, der wurde getötet. Sein Blutstein machte oft die dreckige Arbeit, aber Trensors Magie war stark und er konnte auch so, selbst über größere Entfernung hinweg Menschen töten. Eines Tages tötete er zwei kleine Kinder und brüstete sich damit auch noch vor den Eltern. Er wollte sie demütigen, aber das Gegenteil passierte, er steigerte ihren Hass ins Unermessliche. Sie

vereinigten sich mit vielen anderen Menschen, die unter den Druiden zu leiden gehabt hatten und brachen zu dieser Höhle auf. Hier überraschten sie den Druiden und überwältigten ihn, doch töten konnten sie ihn nicht. Sie konnten ihn nur bannen, und zwar mit seiner eigenen Maske, die seine Macht noch deutlich gesteigert hatte. Sie hielten ihn mit magischen Hilfsmitteln fest und brachten seine Maske am Höhleneingang an, als Warnung und als Wächter. Trensor konnte nicht an das Artefakt herankommen und die Höhle auch nicht verlassen.“

„Und Doktor Carson hat die Maske ohne Kenntnis der Folgen entfernt?“

„Ja, damit wurde Trensors Geist endlich befreit. Aber seine volle Macht erhält er erst zurück, wenn er die Maske wieder aufsetzen kann. Ihr habt sie mitgebracht, wo ist sie?“

„Warum sollte ich dir das sagen?“

„Weil ich sie sowieso finden werde, auch ohne deine Hilfe. Sterben wirst du sowieso, aber es kann ein schneller und schmerzloser, oder langsamer und qualvoller Tod werden, die Wahl liegt bei dir.“

„Okay, sie ist draußen vor der Höhle in dem braunen Rucksack.“

„Aha, es geht also doch, warum nicht gleich so? Ich werde sie holen, lauft bitte nicht weg, ha, ha.“

Er verließ uns laut lachend, wobei wir sein Gelächter durch das Echo noch eine Weile hören konnten.

„Warum hast du ihm die Wahrheit gesagt, mit der Maske wird Trensor nur noch stärker?“, wollte der Professor wissen.

„Weil wir so Zeit gewinnen und endlich alleine sind. Wir müssen uns befreien und dieses Unkraut vernichten, dann haben wir vielleicht eine Chance.“

„Aber wie, ich kann mich nicht rühren? Was ist mit dir?“

„Ich auch nicht, aber ich habe noch die Magie.“

„Wie willst du es versuchen?“

„Mit dem Ring, er ist meine stärkste Waffe.“

„Gut, aktiviere ihn. Spürst du auch, wie die Lianen dein Blut aussaugen?“

Ja, ich spürte es, aber ich antwortete nicht mehr. Es war nicht nur Blut, es war meine Lebenskraft, welche die geheimnisvollen Pflanzen haben wollten. Es ging langsam voran, aber ich spürte schon, wie meine Kräfte schwanden. Ich musste etwas dagegen tun, und das war die magische Formel.

„The evil must die, the light will shine“.

Ich rief die Formel so, denn sehen konnte ich den Ring leider nicht, weil er unter dem grünen Zeug versteckt war. Er war eine mächtige Waffe, er konnte dies alles hier vernichten, doch es passiert nichts.

Der Ring wirkte nicht, und unsere Lage wurde damit immer schlechter.

---

„Es tut sich nichts, oder“, stellte der Professor fest.

„Nein, leider nicht.“

„Das ist die keltische Magie, dagegen wirkt der Ring nicht. Das ist sehr bedauerlich, denn hier könnten wir ihn gut gebrauchen.“

„Dann müssen wir es anders schaffen.“

„Aber wie, auch das Kreuz wird uns nicht helfen? Schließlich haben die Kelten größtenteils vor der Entstehung des Christentums gelebt, es wirkt hier nicht.“

„Eine Chance haben wir noch. Haben Sie ihren grünen Dolch dabei, Professor?“

„Ja, er steckt in seiner Scheide am rechten Fuß. Aber das hilft uns nicht, ich komme an ihn nicht heran.“

„Wozu habe ich denn meine Kräfte, damit könnte ich es schaffen.“

„Gut, versuche es.“

„Es könnte aber schmerzhaft werden, wenn ich den Dolch dort heraushole.“

„Egal, wir haben keine andere Wahl.“

„Okay“, gab ich noch zurück, dann wurde ich völlig ruhig, um mich auf meine Aufgabe voll zu konzentrieren.

Der erste Schritt war, genau auf mein Ziel zu gucken, das heißt das rechte Hosenbein des Professors. Ich lag passend und musste mich dafür nicht verrenken. Dort hinter lag mein Ziel, der geheimnisvolle grüne Dolch war dort versteckt. Ich bündelte meine Gedanken, und plötzlich sah ich ihn.

Ich konnte durch das Hosenbein hindurchsehen und sah den Dolch in der Scheide stecken. Er saß locker, war nicht befestigt mit einer Schnalle, aber auch so war es nicht leicht. Noch stärker musste ich mich konzentrieren, um die starke Waffe zu bewegen. Zunächst schaffte ich es nicht, es dauerte mehr als 30 weitere Sekunden, dann endlich bewegte er sich.

Er ruckte um einige Zentimeter nach oben, aber noch war er nicht frei. Ich musste ihn weiter heben und dann hatte ich ihn endlich aus der Scheide geholt. Aber wie weiter? Nach oben ging es nicht, und nach unten auch nicht, die Hosenbeine lagen zu eng an. Es gab nur einen Weg, ich musste ihn mir freischneiden.

„Es wird gleich wehtun, Professor“, informierte ich meinen Freund nebenbei.

„Egal, mach weiter.“

Und ich machte weiter, drehte die Waffe. Dabei erwischte ich das Fleisch das erste Mal, denn der Platz reichte kaum aus. Aber ich versuchte es weiter und bewegte nun die Klinge in Richtung Hose.

Der Stoff war dick, von guter Qualität, aber zum Glück war die Waffe richtig scharf. Trotzdem kam es mir wie Ewigkeiten vor, und bei fast jeder Bewegung traf ich auch das Bein des Professors. Es tat mir auch weh, als ich sah, wie sich auf seinen Socken und Schuhen die kostbare rote Flüssigkeit sammelte, aber ich konnte es nicht verhindern.

Leider konnte ich mir auch nicht wirklich Zeit lassen, denn Victor konnte jeden Augenblick wiederkommen, er würde vielleicht knappe zehn Minuten brauchen, aber nicht mehr. Also schnippte ich weiter.

Der Fortschritt war schlecht festzustellen, aber ich war mir sicher, es ging voran. Und plötzlich war ich durch, die kostbare Waffe schwebte frei in der Luft.

„Ja“, schrie ich meine Freude heraus, dieser Teil war geschafft.

„Sehr gut, nun musst du dich befreien.“

„Ich fange mit Ihnen an, das ist leichter und geht schneller“, gab ich zurück, wobei ich den Dolch schon wieder in die richtige Position gebracht hatte.

Es war nicht leicht zu entscheiden, wo ich anfangen wollte, der Professor war fast am ganzen Körper eingeschnürt, so fing ich in Höhe der Brust an. Dabei musste ich noch vorsichtiger sein, denn jetzt konnte ich ihn ernsthaft verletzen, wenn ich einen Fehler machte.

Ich dachte daran, wie hart und fest die Lianen waren, rechnete mit einem harten Kampf, doch es kam anders. Der Dolch hatte diese Mischung aus Biologie und Magie kaum berührt, da verlor sie ihre Farbe und wurde grau. Und nur einen Bruchteil später fiel dieses Stück Unkraut zu Boden und löste sich ganz auf.

„Es klappt, mach weiter!“

Er brauchte mich nicht anzufeuern, ich wusste auch so, was zu tun war. Geschwind ließ ich den Dolch über den ganzen Körper des Professors tanzen, wobei sich seine Fesseln augenblicklich auflösten.

Ich hörte ihn befreit durchatmen, denn durch die Befreiung von den Fesseln hörte auch das Saugen auf, doch dafür passierte etwas Unerwartetes, es begann mit einem Flimmern in der Luft.

„Siehst du das auch, Clarissa?“

„Ja, was kann das sein?“

„Ich schätze, das ist Trensor.“

„Ja, ich bin es, Trensor der Druide“, dröhnte plötzlich die dumpfe Stimme des Magiers wie mit einem Lautsprecher verstärkt zu uns. Inzwischen hatte das Flimmern die Umrisse eines Menschen angenommen, doch mehr passierte nicht.

„Was tut ihr, ihr tötet meine geliebten Pflanzen?“

„Sei froh, wenn wir diese Höhle von dem Unkraut befreien“, gab der Professor zurück, der inzwischen fast frei war.

„Ich werde euch vernichten, euch für eure Taten grausam bestrafen.“

Ich ließ mich nicht von seinen Sprüchen beeindrucken, noch war Trensor keine unmittelbare Gefahr. Deshalb machte ich auch weiter und brauchte noch eine knappe halbe Minute, dann war der Professor größtenteils befreit, auch die Liane um seinen Hals hatte sich aufgelöst.

„Das reicht, ich bin frei“, rief er mir zu, dabei sah er sich kurz um.

„Du musst dich leider selbst befreien, Clarissa.“

„Okay“, gab ich zurück und führte den grünen Dolch mit meinen geistigen Kräften zu mir herüber. Ich musste das alles selbst machen, denn in diesem Moment betrat Victor wieder die Höhle.

---

„Aaah, was ist passiert?“, schrie er auf. Er erkannte gar nicht sofort, was los war, oder er konnte es nicht verstehen. Professor Robson war frei und viele der Pflanzen waren zerstört, hingen wie leblos herum oder waren ganz verschwunden.

Außerdem sah er seinen Meister Trensor, der wie ein Hologramm aussah und recht verzweifelt wirkte.

„Victor, tue endlich etwas, meine Pflanzen sterben.“

„Ja, Meister, ich erledige das. So Robson, jetzt mache ich dich fertig, das wirst du mir büßen.“

„Dann komm doch“, rief der Professor zurück, während er sich auf den Zweikampf vorbereitete.

„Keine Angst?“

„Nein, warum?“

„Weil ich dich jetzt aufschlitzen werde.“

Plötzlich hielt Victor ein Messer in der Hand, nicht überlang, aber doch sehr gefährlich. Die Maske ließ er dabei achtlos fallen, er wollte sich voll auf den Kampf konzentrieren, denn sein Gegner war nicht ungefährlich, aber leider völlig unbewaffnet.

Schon führte Victor den ersten Streich, von links oben nach rechts unten. Es war mehr eine Finte, der Professor konnte leicht ausweichen, ließ sich aber nicht irritieren. Er wusste, der nächste Angriff würde kommen, und Victor schlug sofort wieder zu. Diesmal von unten nach oben.

Wieder konnte Robson ausweichen, aber Victor kam immer näher, und die Höhle war nicht groß genug, dem Messer auf Dauer zu entkommen. Außerdem gab es noch ein Problem, denn noch existierten die meisten der gefährlichen Lianen. Immer wieder musste der Wissenschaftler ihnen ausweichen, denn zum Glück griffen sie nicht mit letztem Einsatz an, sie hatten selbst Angst um ihr Leben.

„Du entkommst mir nicht, Professorchen“, reizte Victor seinen Gegner, doch der Professor blieb auf Distanz.

„Dann komm doch, du Feigling.“

„Ich erwische dich schon, keine Sorge.“

In seine letzten Worte hinein griff der junge Mann an, zwei drei Hiebe, denen Robson ausweichen musste, dann warf Victor sich vor und hieb gerade zu.

„Aaah, mein Bein“, schrie der ältere der beiden auf und hielt sich die klaffende Wunde am rechten Bein.

„Endlich habe ich dich, juhu.“

Tatsächlich, Professor Robson war verletzt, die Waffe war sogar einige Zentimeter eingedrungen und zeigte jetzt Robsons Blut als schauriges Muster.

„Verdammt Kerl“, keuchte der Professor, denn die Wunde blutete gut.

„Jetzt bist du dran!“

„Nicht so schnell, Victor, ich bin auch noch da.“

---

Ich hatte gerufen, denn ich hatte mich endlich befreien können. Einen Augenblick überlegte ich, was ich tun sollte. In den Zweikampf eingreifen oder etwas anderes versuchen. Ich entschied mich für Variante B, denn ich hatte eine Idee.

Die Maske lag in der Nähe des Blutsteins auf dem Boden, niemand interessierte sich so recht dafür. Ich wusste nicht, welche Macht sie hatte, aber irgendwie stand sie zu Trensor in einer besonderen Verbindung. Sie konnte ihm auf Dauer seine Macht zurückgeben, und das galt es zu verhindern.

Den Dolch hatte ich mitgenommen, denn er hatte sich schon gegen die Pflanzen als wirkungsvolle Waffe erwiesen. Er war sehr effektiv, und das, obwohl er ja gar nicht aus dieser Mythologie stammte, sondern aus Indien. Doch so lange er wirkte, war das egal, denn nun wollte ich ihn an der Maske testen.

Victor kreiselte auf der Stelle herum, der Professor war vergessen. Mein Freund war auch zu angeschlagen, um für Victor eine echte Gefahr darzustellen. Nun war ich der Feind, denn er realisierte sehr schnell, was ich vorhatte. Das war allerdings auch nicht schwer, denn ich stand halb gebückt neben der Maske und hatte den Dolch bereits zum Zustoßen hochgehoben.

„Nein, tue das nicht, Nein...!“

Ich ließ mich nicht erweichen, die Maske musste vernichtet werden. Gleichzeitig hörte ich auch das Geschrei Trensors, dessen seltsame Gestalt die Gefahr ebenfalls erkannt hatte. Seine Stimme dröhnte durch die Höhle, verstärkt durch das Echo, aber es berührte mich nicht. Noch war Trensor keine Gefahr für mich, das musste ich nutzen.

Und so stieß ich zu, von oben herab mit dem Dolch in die Maske hinein.

---

Victor rannte auf mich zu, aber er war zu weit weg, er konnte mich nicht mehr stoppen. Er konnte nur zusehen, was passierte, und das tat ich jetzt auch.

Die Maske setzte mir ungewöhnlich viel Widerstand entgegen, weit konnte der Dolch nicht eindringen, aber es würde reichen. Ein, zwei Sekunden vergingen, dann begann das Chaos.

Als erstes schrie Trensor auf, so wie ich noch nie ein Wesen schreien gehört hatte. Die dumpfe Stimme, das Echo, die Schmerzen und die Existenzangst, als das mischten sich zu einem grausamen Soundcocktail, der mehrere Sekunden andauern sollte.

Als er nachließ, stimmte Victor mit ein, so dass es nicht wirklich ruhiger wurde. Bei dem jungen Mann waren es Schmerzen, grausame Schmerzen. Ich sah ihm dabei ins

Gesicht, es schien, als würde er in zwei Hälften gerissen. Auch wenn er uns hatte töten wollen, dieses Schicksal hatte niemand verdient.

Und Trensor? Sein Geschrei war leise geworden, mehr ein Wimmern. Doch noch lebte er, und ich musste ihn unbedingt vernichten. Deshalb drehte ich den Dolch, führte ihn trotz des Widerstandes von links nach rechts und von oben nach unten.

Das Geschrei veränderte sich, nun Trensor hatte auch nicht mehr die Kraft, um so laut wie zuvor zu schreien. Er hatte realisiert, dass er es nicht überleben würde, die magische Verbindung zwischen ihm und der Maske war zu stark gewesen.

Auch die Maske hatte sich verändert, sie war grau geworden. Von den Stellen, wo ich den Dolch hineingestoßen hatte, ging es aus und erreichte nun auch die äußersten Stellen.

Es ging genauso vonstatten, wie bei den Pflanzen, die Magie wurde vernichtet, das Objekt verging anschließend. Es zerfiel zu Staub, und das vor meinen Augen, und es löste eine Kettenreaktion aus. Als nächstes erwischte es Trensor, dessen Erscheinung an Farbe verlor und auch grau wurde, bevor sie sich kurz nach dem Verschwinden der Maske ebenfalls auflöste.

Es ging alles so schnell, ich hatte nicht mehr auf Victor geachtet, nun schaute ich wieder hin. Und es war nicht schwer zu sehen, er war tot. Körperlich sah ich nichts an ihm, die ungeheuren Schmerzen mussten ihn umgebracht haben, was ich an dem verzerrten Gesichtsausdruck erkennen konnte, während die Augen bereits gebrochen waren.

Bisher hatte er auf dem Boden gesessen, nun kippte er um. Wieder hatte sich ein Mensch auf eine Zusammenarbeit mit Dämonen eingelassen und war gescheitert. Ich fragte mich, ob ich ihn hätte retten können, aber ich wusste es nicht.

„Clarissa, wir müssen hier raus!“, hörte ich plötzlich die vertraute Stimme meines Freundes. Und er hatte Recht, denn jetzt merkte ich es auch.

Es fühlte sich an wie ein Erdbeben, aber wahrscheinlich war es die Höhle, die in sich zusammenbrach. Und wir waren mittendrin.

---

Professor Robson konnte nur humpeln, seine Wunde musste schmerzhaft sein, aber er hielt sich gut. Denn wir mussten schleunigst hier raus, jede Sekunde, die wir zögerten konnte zu viel sein.

„Ich helfe Ihnen, Professor, aber wir müssen laufen.“

Ich sah ihm an, dass er widersprechen wollte, er wollte mich alleine losschicken, aber er musste wohl eingesehen haben, dass es sinnlos war. So stützte ich ihn und wir rannten auf eine ziemlich ungewöhnliche Art und Weise auf den Ausgang zu, während das Chaos seinen Lauf nahm.

Die ersten Steine lösten sich aus der Decke und prasselten auf uns herab, es war nur Glück, dass es uns noch nicht erwischte hatte. Gleichzeitig brach der Boden auf und

öffnete damit gewaltige Löcher, bei denen man keinen Boden sehen konnte.

Eines ging direkt vor uns auf, doch wir konnten gerade noch ausweichen. Ein schmaler Grat blieb uns, um die Haupthöhle zu verlassen, und das Laufen wurde durch das Beben der Erde immer schwerer, es war mehr ein Torkeln denn ein Rennen.

Wir dachten an nichts mehr, wir liefen nur noch, wobei ich das verletzte Bein des Professors entlastete. Irgendwie kamen wir voran, während es hinter uns immer lauter wurde, denn die ganze Decke donnerte auf den Boden. Aber auch der Gang gab langsam nach, so dass uns nicht mehr viel Zeit blieb.

Wir rannten und rannten, aber der Tod blieb immer in unserer Nähe. War es Glück oder Vorsehung, denn er holte uns nicht ein? Nach einer schier endlosen Zeit entdeckten wir den Ausgang, das Mondlicht, denn es war bereits Nacht.

„Wir sind gleich raus!“, schrie ich und feuerte uns beide an, denn der Professor konnte kaum noch laufen, er knickte immer öfter ein. Und es gab ihm noch einmal einen Schub und gemeinsam warfen wir uns voraus, raus aus der Höhle.

Wir lagen noch nicht richtig am Boden, da krachte auch der ganze Rest auf einmal in sich zusammen. Das Getöse war ohrenbetäubend, und als Folge davon kam der Staub.

Einen Augenblick lang sahen wir gar nichts mehr. Wir hätten uns noch weiter in Sicherheit bringen sollen, aber wir konnte gar nicht sehen, wohin wir hätten laufen müssen. So warteten wir ab, duckten uns ganz tief und beteten innerlich.

Der Krach ließ irgendwann nach, aber der Staub blieb noch mehr als eine Minute. Erst dann konnten wir wieder etwas sehen, denn der Vollmond leuchtete gut und ließ uns erkennen, was von der Felsformation geblieben war. Nämlich so gut wie nichts, mal abgesehen von einem großen Haufen Dreck und Steine.

„Puh, das war knapp. Danke für deine Hilfe, alleine hätte ich das nicht geschafft.“

„Wir sind halt ein gutes Team, nicht wahr, Professor?“

„Klar, aber was machen wir jetzt? Den Weg durch diesen Dschungel zurück finde ich bestimmt nicht, und laufen kann ich auch nicht.“

„Kein Problem, dafür habe ich schon eine Lösung. Da drüben steht noch mein Rucksack, darin habe ich mein Handy.“

„Du willst Hilfe rufen?“

„Ja, einen kleinen Augenblick.“

Ich ging rüber, schaltete mein Handy ein und rief die nächste, größere Polizeistelle an, mein Handy suchte die Nummer automatisch. Es dauerte auch nicht lange, dann ging ich wieder zu meinem Professor zurück.

„Und?“

„Sie schicken uns einen Helikopter. Als ich gesagt habe, dass Sie in ein Krankenhaus müssen, wollten sie sofort starten. Hier auf der Lichtung können sie ja auch im Dunkeln landen, und wir kommen endlich aus diesem Urwald heraus.“

„Wir haben viel Glück gehabt, oder wie siehst du das?“

„Ähnlich. Wahrscheinlich haben wir nur überlebt, weil Trensor noch nicht alle seine Kräfte zurückerhalten hatte. Ich fürchte, das wäre ein deutlich schwererer Kampf geworden.“

„Aber wir haben es überlebt, und nur das zählt. Und jetzt möchte ich so schnell wie möglich unter eine Dusche, ich komme mir vor wie ein Neger.“

„Sie sind auch genau so schwarz, Professor, das erkennt man sogar im Dunkeln, ha, ha.“

---

**E n d e**

---

---

## VORSCHAU

---

### **Clarissa Hyde Nr. 38 – „Ungeheuer oder Zeitungsentente?“**

Jeder kennt das Ungeheuer von Loch Ness, aber noch niemand hat es wirklich gesehen. Zwar gibt es Fotos, aber auf denen war noch nie wirklich etwas klar zu sehen gewesen. Von einem richtigen Existenzbeweis für ein Ungeheuer mal ganz zu schweigen.

Wir waren noch in Irland, als wir das neuste Foto in der Zeitung sahen, und es sah deutlich realistischer aus, als alles, was wir bisher gesehen hatten. Und was als kleiner Ausflug zu dem berühmten schottischen Loch begann, endete schließlich doch wieder in einem dramatischen Kampf um unser Leben.

---

# IMPRESSUM

---

**Titel**

Die Gefangenen des Druidensteins

**Serie**

Clarissa Hyde Folge 37

**Autor**

Thorsten Roth, 2018